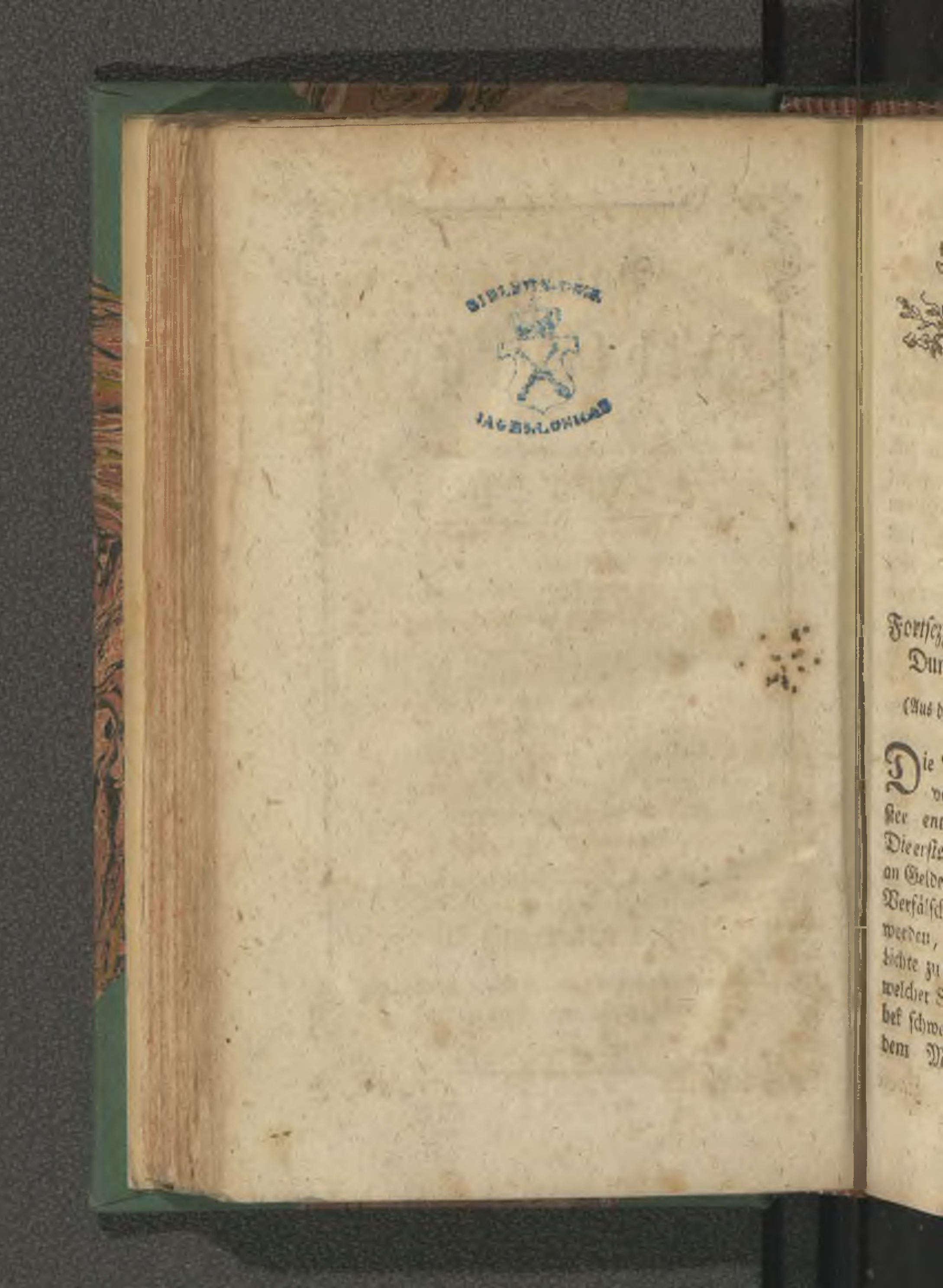
Polnische Bibliothek.

Dritter Heft.



Warschau und Leipzig, 1787.

Druk und Verlag Michael Grölls, Königl. Hof-Buchhändler und Buchdrukker.





I.

Historie. Statistik.

I.

Fortsezzung der Abhandlung über die Dunkelheit in der Geschichte Kasimir I.

(Aus des Hrn. Naruszewicz Geschichte der Polen.)

Die Bedingungen, unter welchen Kasimir vom Papst Benedikt IX. aus dem Kloster entlassen seyn soll, sind eben so ungewiß. Die erste betraf einen den Polen aufgelegten Zins an Gelde. Martin Gallus, oder vielmehr sein Verfälscher, sagt S. 69: es wäre beschlossen worden, daß die Polen zu Unterhaltung der Lichte zu St. Peter einen Zins bezahlen sollten, welcher Szwanto-petrze genannt würde. Kadlubek schweigt von dieser Abgabe, so wie von dem Mönchsstande. Bogufal nennt diese

Münze denarium, und giebt von jedem Kopf einen zum Bau und Licht der Kirche. Der Verfasser der Anmerkungen zum Kadlubek hat den Bogusal von Wort zu Wort ausgeschrieben. Johann, der Annalist, welcher zu Zeiten Kasimir des Grossen, um 1339 gelebt hat, erzählt, daß auf dieser Münze der Kopf des heil. Johann geprägt gewesen sey. Er verringert dieses Kopfgeld, und anstatt daß Bogusal von jedem Kopf einen denarium zahlen läßt, läßt dieser nur einen von jeder Familie geben, sezt aber noch zwey Maas Haber dazu. Der ungenannte Verfasser der schlesischen Geschichte folgt, in Ansehung des Kopfgeldes, dem Bogusal. Dlugosz nennt diese Münze: nummum usualem, sezt auch ein Kopfgeld, aber befreyt davon den Adel. Wir sind dem nicht entgegen, daß die Polen, geistlichen und weltlichen Standes, dem apostolischen Stuhle, als der allgemeinen Mutter, nicht jemals einen Geldbeytrag geleistet haben sollten. Verehrung, Beyspiel anderer Nazionen, Bedürfnis, und zuweilen Politik, befahlen dieses zu thun. Aber hier geht es darum, ob die Entlassung des Kasimir aus dem Kloster Gelegenheit dazu gegeben habe. Die vom Heidenthum zum Glauben bekehrten Nazionen haben, aus Verehrung gegen das Haupt der Kirchen, dem heil. Peter gewisse

gewisse Summen, als jährlichen Zins, zugestanden. Die christlichen Könige und Fürsten thaten dieses zuweilen blos aus Privatabsichten, und um sich den Schuz von Rom dadurch zu erwerben, zuweilen aus Andacht, und um Kronen zu erhalten. Der ungarische König Stefan unterwarf sein Reich dem Pabst Sylvester II. um von demselben die königliche Krone zu erhalten. Der Papst Alexander II. mahnte die Könige, Sveno von Dänemark und Wilhelm von England, um die dem römischen Stuhle von alten Zeiten hergebührende Abgabe. Gregor VII. dankt dem böhmischen Herzog Wratislaw für hundert Mark Silber, welche derselbe unter dem Namen eines Zinses nach Rom geschikt hatte. Lokzenius in der schwedischen Geschichte B. I. S. 54. erzählt, daß um eben die Zeit (am Ende des 10. Jahrhunderts) der König Olaus, auf Antrieb der Bischöfe, nach Rom an Benedikt VII. Tribut geschikt habe, welcher daher römischer Zins, oder Denar des heil. Peter, wie auch Gelübde Olai, genannt worden seyn soll; er selbst habe daher den Namen des tributarischen Königs, in seiner Sprache: Skotkunung, erhalten. Sogar vom Boleslaw Chrobry finden wir beym Ditmar S. 397. eine Spur, daß die Polen, seit dem Anfange des Glaubens ein gewisses Geld zusammen ge-

legt und dem Pabst gegeben haben; denn er erzählt daselbst: daß dieser König auf den Kaiser Heinrich II. die Schuld gewälzt habe, daß er promissum censum S. Petri, der Nachstellungen desselben wegen, nicht schikken können. Wir finden auch in dem vom heil. Pater Damiani, welcher dem Chrobry gleichzeitig war, verfaßten Leben des heil. Romuald, daß der gedachte Monarch, um vom Pabste die Krone zu erhalten, nach Rom dem apostolico copiosum auri pondus schikken wollen. Muratori, in antiquitat. Italiae führt, wie wir weiter unten sagen werden, eine Schrift an, woraus erhellet, daß sogar Mieczyslaw I. mit seiner Gemahlin Oda, und mit seinen Söhnen Mieszek und Lampert einen ansehnlichen Theil seines Reichs contulit beato Petro. Die Polen haben also noch vor Kasimirn dem apostolischen Stuhle Geld gezahlt, aus Gewohnheit, Andacht, Verehrung oder politischen Bedürfnissen, und dieser Groschen des heil. Peter muß dahero vor ihm in Gewohnheit gewesen seyn; diese Gewohnheit mag durch innerliche Kriege, Unordnungen, wenn das Land ohne Haupt war, und durch die Frechheit des noch zahlreichen Heidenthums, unterdrükt, und dieser König zur Erneuerung, desselben eher durch die Ehrfurcht gegen das Haupt der Kirche, und durch die Bedürfnis

dürfnis der Hülfe desselben gegen die Böhmen, als durch den Mönchsstand, bewogen worden seyn. Die andere den Polen aufgelegte Bedingung war das Bescheeren des Kopfes. Unsere Annalisten sind hierinnen nicht einig, oder schweigen davon. Der vermeynte Martin Gallus, oder vielmehr der, der in den Zusammenhang dessen Geschichte die Erzählung von dem Mönchsstande dieses Königs hereingeschoben hat, sagt S. 69, daß die Polen, nach Art der Mönche die Köpfe scheeren sollten. Ut in tonsura rotunda conformarent se senioribus monachorum. Kadlubek thut davon gar keine Erwähnung. Bogusal erwähnt nur des einzigen Zinses in Gelde, und, ihm zufolge, auch der Kommentator des Kadlubek. Johann, der Annalist, welcher zu Zeiten Kasimir des Grossen lebte, befiehlt den Polen nicht nur den Kopf auf Mönchsart zu bescheeren, sondern auch, nach dem Beyspiel des vom Habit nicht befreyten Königs, den Habit zu tragen. Der ungenannte Verfasser der schlesischen Geschichte ist dieser Meynung des Johann auch günstig. Dlugosz, und nach ihm Miechowit, machen das vom Pabst anbefohlne Bescheeren der Köpfe, nicht zu einem Mönchsgebrauch, sondern zu einem katholischen und

lateinischen: ad instar catholicarum & latinarum nationum. Unter den Ausländern hält Leibniz im I. Tom. Scriptor. Brunsvic. diese Meynung: daß der Pabst den Polen befohlen haben soll, die Köpfe auf Mönchsart zu scheeren, für eine Erdichtung. Dubrawski in der Böhmischen Geschichte will, daß blos allein Kasimir das Bescheeren des Kopfes aus seinem vorigen Stande beybehalten habe, die Nazion aber habe ihr langes Haar herunterhängend, wie Weiber, getragen. Wahrscheinlicher ist, was Dlugosz sagt, daß die Polen, nicht zur Nachahmung der Mönche, sondern nach dem Muster der sich zur katholischen oder lateinischen Kirche bekennenden Staaten, sich die Köpfe beschoren haben. Der Gebrauch langes Haar zu tragen wurde in dem christlichen Alterthum für etwas weltliches, für ein aus Eigenliebe und Hang, sich und andern zu gefallen, entspringendes Zeichen der Eitelkeit angesehen. Diejenigen, welche vermöge Berufs zum geistlichen Stande, Priester oder Mönche wurden, liessen sich bescheeren, um dadurch zu bezeugen, daß sie durch Ablegung dieser äusserlichen Zierde der weltlichen Eitelkeit Abschied geben, und gleichsam Sklaven des Gesezzes und der Verordnungen Christi werden; denn in ältern Zeiten pflegten dienende und Sklaven beschoren zu

werden.

werden. Dieser Gebrauch dauert noch im geistlichen Stande, unter dem Namen der ersten Tonsur, fort, als der erste Grad zu den höhern und weitern Weihen. Die Mönche, welche ein strengeres Leben, als die weltliche Geistlichkeit zu führen vornahmen, beschoren sich vor ihrer Einkleidung sogar den ganzen Kopf. Also verlohren nicht blos diejenigen ihre Haare, welche den geistlichen Stand wählten. Die engen Verbindungen der Religion in ihrem ersten Anfange dehnten mit der Zeit diese Verordnung auch auf die weltlichen aus, nämlich zu Rom, wo wir in dem allerhöchsten Oberhaupte der Kirche die Quelle unsers Glaubens erkennen. Aus dieser Ursache finden wir in den Büchern der Alten oft die Ausdrükke: more Romanorum tonsurari. Wenn die Heiden sich zum Glauben bekehrten und das Gesez Christi annahmen, so warfen sie mit dem abergläubischen Leben zugleich alles, was weltlich war, von sich. Die Ehrfurcht gegen den heil. Peter und dessen Schuz in der Person der Päpste, legte Fürsten und Völkern oft die freywillige Verbindlichkeit auf, sich zu bescheeren, um dadurch anzuzeigen, daß man dem apostolischen Stuhle unterthan sey, und unter dem bürgerlichen oder geistlichen Schuzze desselben stehe. Anastasius, mit dem Beynamen

Bibliothekarius, bezeugt unter dem Papstthum des heil. Hadrian, daß, da Karl der Grosse, auf Bitte der Päpste, die Longobarden in Italien zu bändigen, diese Nazion mit ihrem Könige, Desiderio, schlug, ein grosser Theil ihres Heeres seinen König verlassen habe, und nach Hause gezogen sey; deren Beyspiel zufolge hätten auch die Einwohner von Reate und Spoleto ihre Zuflucht zum heil. Peter genommen, hätten ihm und der Kirche den Eid der Treue geleistet und wären nach römischen Gebrauch beschoren worden. Kurz hernach hätten die Einwohner des Herzogthums Firmum, Oximum, Ankona, und des Schlosses Fulginium, dem Beyspiele der Spoletaner gefolgt, hätten sich dem Papst unterworfen, und wären beschoren worden. Eben dieser Anastasius berichtet in der Vorrede zum VIII. Konzilio vom Könige der Bulgaren: seine Ehrfurcht gegen den heil. Peter sey so groß gewesen, daß er eines Tages mit eigner Hand seine Haare angegriffen und, in Gegenwart aller, dem römischen Gesandten übergeben habe, mit dem Zusazze: es sollten alle Fürsten wissen, daß er vom heutigen Tage an ein Knecht des heil. Peters und seines Stellvertreters seyn werde. Das Abscheeren der Haare war demnach nicht blos das Zeichen des Klerikats und Mönchsstandes, sondern auch des

Christen-

Christenthums und einer gewissen Unterthänigkeit gegen den apostolischen Stuhl, und des Schuzzes desselben. Wenn Kasimir sein Haar abschor, so mag er solches gethan haben, nicht wegen jener vom Papste ihm auferlegten Verbindlichkeit für seine Entlassung aus dem Kloster, sondern vielmehr, als ein andächtiger Herr, welcher von seiner Mutter und den Mönchen, die ihn, aller Wahrscheinlichkeit nach, erzogen hatten (denn zu der Zeit waren alle Wissenschaften in den Klöstern) und durch den Umgang mit denselben in Braunweiler, den Geist der Heiligkeit eingesogen hatte. Er mag das dem Papste zu Gefallen gethan haben, dessen Gewogenheit er in der Sache mit dem Sever, Bischof zu Prag, nöthig hatte, auf dessen Anstiften die Böhmen die Gnesner Kirche aller Schäzze beraubt hatten. Auch war bis zu den Zeiten seiner Regierung Polen noch größtentheils der Abgötterey ergeben, und zu den Zeiten der lezten Verwirrungen hatte sich das Heidenthum darinnen noch vermehrt. Zum Beyspiel für die Unterthanen, zu Bezeugung seines Eifers, aus Ehrfurcht gegen die Religion und den apostolischen Stuhl, mag er sich den Kopf haben bescheeren lassen; aber die Nazion that dieses nicht, wie der von uns oben angeführte Dubraw vernünftig schreibt. Ausser dieser leeren

Er-

Erzählung unserer Annalisten, welche wahrscheinlich eben so fehlerhaft ist, als der Mönchsstand des Kasimir, lesen wir nirgends, ob die Polen in ältern Zeiten sich den Kopf beschoren oder barbirt haben. Sie mögen sich bey Annahme des Glaubens beschoren haben, aber das ist Muthmassung. Wahrscheinlicher ist, daß sie nach der Niederlage in der Bukowina, unter der Regierung Johann Albrechts, angefangen haben den Kopf zu bescheeren oder barbiren zu lassen, in welcher viele von ihnen an ihren langen Haaren, wie Absalons, an den Aesten von den Wallachen aufgehangen und durchbohrt wurden. Die dritte Bedingung, an den vornehmsten Fasttagen einen weissen leinenen Gürtel, nach Art der Stole der Diakonen, von der linken Schulter nach der rechten Seite zu tragen, findet sich weder beym Martin Gallus, noch beym Kadlubek, noch beym Bogusal, noch beym Johann und dem Ungenannten. Dlugosz, aus welchen Nachrichten ist unbekannt, ist der erste, der die Polen so puzt, und ihm sind andere gefolgt. Der Ausdruk: Stola, orarium, fascia, lorum, pallium, bedeutet gegenwärtig das Tragen der Stole, welche Bischöfe, Priester und Diakonen bey den heiligen Opfern oder andern Kirchenzeremonien gebrauchen. Diese Stole hatte in alten Zeiten ihre ver-

verschiedene Gestalten und Schnitt. Bey den Römern diente sie den Konsuln, den Kaisern, und war ein Zeichen ihrer Würde. Die christlichen Kaiser theilten der Geistlichkeit, aus Ehrfurcht für dieselbe, ihre Zierrathen mit, und also auch das Tragen der Stole. Man sehe davon die gelehrte Abhandlung des du Cange am Ende des dritten Toms des Glossarii latinitatis medii aevi. Auf alten Abbildungen konstantinopolitanischer Monarchen finden wir diese Zierrathen und Zeichen ihrer Majestät. Die Kappen, Dalmatikeln und Sandalen sind noch bis jezt bey Krönung der Monarchen im Gebrauch. Durch diese äussern Zierrathen hat sich immer der Thron mit dem Altar vereinigt. Und wie in alten Zeiten die Monarchen, als Beschüzzer der Religion, dieser ihre Zierrathen mittheilten, so hat diese hinwiederum, durch die Salbung, ihre geweihte Personen auf die Stufe der Diakonen gesezt. Könige und Kaiser können bey der Messe das Evangelium lesen oder singen. Wir lesen vom Kaiser Sigismund, daß er auf der Kirchenversammlung zu Kostniz den Theil desselben gesungen habe, welcher anfängt: exiit edictum a Caesare Augusto. Kasimir, welcher der Nazion und seiner Krone den vorigen Ruhm wieder gab, mag zur Zeit der vornehmsten Feste seine königlichen Zierrathen, und darun-

darunter auch die Stole gebrauchet haben. Wer kann vernünftiger Weise daraus schliessen, daß das ein Zeichen des Mönchsstandes seyn sollte? und daß diese, Ansehen und Majestät bedeutende, Zierrathen zu Zeichen einer spöttischen Busse für Verlassung des Klosters und der Diakonstufe angewaudt seyn sollten? Nicht weniger belachenswerth ist das, was zuerst der Annalist Johann erzählt: daß der Papst den Polen befohlen hätte, vom Sonntag Septuagesima bis zu Ostern kein Fleisch zu essen. In der Christenheit waren in ältern Zeiten zahlreichere Fasten, solche, wie Rusland sie noch heutiges Tages beobachtet, uud welche von ihneu Spasowka, Piotrowka, Filipowka, genannt werden, ob sie gleich in der katholischen Kirchen in Ansehung der Zeit veränderlich waren. Die Lateiner hatten drey Quadragesimen, das ist: Fasten; eine vor Ostern, die andern vor Weihnachten, welche gemeiniglich die Fasten des heiligen Martins genannt wurde, und die dritte von 40 Tagen vor dem heiligen Johann, dem Täufer. Die Fasten vor Ostern war in alten Zeiten länger, und fieng sich von Septuagesima an. Papst Telesfor hat sie für die ganze Christenheit eingesezt, ohngefähr tausend Jahr vor Kasimirn, wie wir in der Chronik des Eusebius finden. Daß die Polen schon von den Zeiten ihrer

ihrer Bekehrung diese Verordnung beobachtet haben, davon haben wir einen Augenzeugen, Ditmarn, welcher zur Zeit Mieczysław I. und Bolesławs Chrobry gelebt hat. Dieser sagt im Anfange des achten Buchs von den Polen: daß in dem Königreiche des Bolesław verschiedene und löbliche, obgleich zuweilen grausame, Gewohnheiten sind — wer überzeugt wird, nach Septuagesima Fleisch gegessen zu haben, wird mit Ausschlagung der Zähne schwer bestraft. Auf solche Art wird das göttliche Gesez in diesen Landen besser befestigt, als wenn die Bischöfe die Fasten festsezzen. Dieses Zeugnis des Ditmar schlägt die fabelhafte Erzählung des Johann in Ansehung der Fasten offenbar nieder, von welcher auch andere Annalisten schweigen.

Damit wir aber doch etwas gewisses von diesem Kasimir sagen, woher diese Meynung von ihm entsprungen sey, so muß man wissen, daß zween Polnische Fürsten Mönche gewesen sind, aus welchen unsere Annalisten sich den dritten erschaffen, und demselben eine fremde Kapuze, mit Hinzufügung anderer ungereimten Fabeln, aufgesezt haben. Mieczysław, der erste christliche Monarch, nahm, nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, Dąbrowka, aus dem

aus dem Kloster Kalau oder Kalbe eine Nonne, Odo, Tochter des mitternächtlichen Markgrafen Theodorik, von welcher er, zufolge dem Ditmar, einem gleichzeitigen Zeugen, drey Söhne hatte. Nach dem Tode des Mieczysław jagte, wie eben dieser Ditmar bezeugt, Bolesław Chrobry, die Stiefmutter mit ihren drey Söhnen aus dem Lande, weil er nicht wollte, daß das erst wachsen sollende Reich durch Theilungen zerrissen und geschwächt werden sollte. Bogufal, welcher in der alten Geschichte öfters Zeiten, Namen und Umstände vermischt, hat aus Mieczysław dem I. den zweeten gemacht, und aus dessen Sohne Bolesław Chrobry, hat er einen andern Bolesław erschaffen, welcher nach dem Tode des Vaters seiner Mutter Ryxa so zugesezt hätte, daß sie aus dem Lande gehen, und mit ihrem Sohne Kasimir nach Sachsen entfliehen müssen. Die, aus zween Bolesławen und zween Mieczysławen zusammengeklebte Stelle des Bogufal, paßt besser auf die vom Bolesław vertriebene Odo, als auf die Ryxa, deren in Kinderjahren verstorbener Sohn Bolesław nicht Urheber ihrer Flucht seyn konte. Die vom Stiefsohne Bolesław verjagte Odo suchte, so wie hernach Ryxa, eine Zuflucht in Sachsen, ihrem Vaterlande, und wurde wieder Nonne. Der, dieser Odo gleichzeitige

Annalist von Quedlinburg sagt von ihr unterm 1023. Jahre: Odo, religiosissima domina primogenita marchionis Theodorici lumine exuta redditur coelo. Dasselbe bekräftigt Bogufal, obgleich mit der ihm gewöhnlichen Vermischung der Personen: monasterium quoddam sanctimonalium dicitur intrasse. Dem Ditmar zufolge hat Odo dem Mieczyslaw I. drey Söhne gebohren, Mieszek, Svientopelk und Boleslaw. Von dem Schicksal der beyden erstern weis man nichts. Der dritte Sohn, Boleslaw, wurde sonder Zweifel ein Mönch, es sey zu Kassino oder anderswo. Der heilige Peter Damiani, welcher aus einem Benediktiner Kardinal geworden ist, und zu einer Zeit mit Kasimirn lebte, weil er 1040 ins Kloster gieng, erzählt in dem Leben des heil. Romuald, daß dieser Heilige mit dem Kaiser Otto III. Freundschaft gehalten, und daß zu seiner Zeit Buscislaus, des Slavonischen Königs Sohn, von ihm zum Mönch gemacht worden sey, und ihm ein Pferd geschenkt habe. Es hat, wie ich oben gesagt, dem Dlugosz gefallen, diese Schenkung des Pferdes dem Kasimir zuzuschreiben, welcher nicht auf der Welt war, da Otto regierte, und Romuald, welcher zehn Jahr vor der vermeynten Ankunft des Kasimir in Italien gestorben ist, konte leztern unmöglich

zum Mönche machen. Der Umstand, welchen Bogufal von Kasimirn anführt, daß er in Franken und Sachsen seinen Namen in Karl, und im Kloster in Lambert verändert habe, paßt auf Boleslaven, den Benediktiner oder Kamedullen, Sohn Mieczyslaw I. Wir finden beym Muratori Antiquit. Ital. medii aeui Tom. V. p. 831. Erwähnung einer von Polnischen Fürsten Pabst Johann dem XV. geschehenen Schenkung in folgenden Worten: Dagon iudex & Oto senatrix — & filii eorum Misica & Lampertus leguntur S. Petro contulisse unam civitatem in integrum, quae est Schinesghe, cum omnibus suis pertinentiis intra hos affines. Sicut incipit a primo latere longum mare fine Pruzze, usque in locum qui dicitur Russe; & fines Russe extendente usque in Cracoa & usque ad flumen Odere recte in locum Alemurae, & ab ipse Alemura usque in terram Milzae recte intra Odere usque in praedictam civitatem Schinesghe. Irg ein historischer Abschreiber hat die slavischen Namen verfälscht und verändert, nämlich in Dagon und Schinesghe. Doch lassen die unversehrt gebliebenen Namen: Ote, Misica, Lampertus, deutlich sehen, daß hier von Mieczyslaw, seiner Gemahlin Odo und seinen Söhnen Mieszek und Boleslaw die Rede ist, welcher leztere im

im Kloster den Namen Lambert führte; und daß diese, aus einer zu damaliger Zeit gewöhnlichen Freygebigkeit gegen den apostolischen Stuhl, ihre Residenz Gnesen mit der herumliegenden Gegend dem heil. Peter, in der Person Papst Johann des XV., in Schuz gegeben haben. Dieser Papst lebte bis 996. Mieczyslaw mag ihm diese Schenkung gethan haben, so wie andere vom Heidenthum sich bekehrende Fürsten, entweder aus Andacht, und um die Krone zu erhalten, wie Stefan in Ungarn, oder aber zu Austilgung des begangenen Fehlers, daß er eine Nonne genommen; dieser Schenkung mögen hernach die von ihnen erzeugten Söhne beygetreten seyn, nämlich Mieszek, welchen Ditmar erwähnt, und Boleslaw, dessen Ditmar und Petrus Damiani gedenken, und welcher unter dem Namen Lambert zum Mönche geschoren worden ist. Wir finden in alten Schriften, daß die Namen iudex und senatrix blos fürstlichen Personen gegeben worden sind, wie wir in dem Adam von Bremen sehen. Es ist daher wahrscheinlich, daß ein Theil des Lebens des Kasimir, das ist, seine Flucht mit der Mutter nach Sachsen, welche mit der Flucht der vom Boleslaw Chrobry verjagten Odo Aehnlichkeit hat; die Verwirrung in Polen nach seiner Entfernung, welche mit

der Verwirrung Aehnlichkeit hat, welche die Verjagung der Odo mit drey Söhnen nach sich gezogen haben mag; so auch der Aufenthalt des Boleslaw in Italien, die Schenkung des Pferdes, die Einkleidung zum Mönch durch den heil. Romuald, der auf Kasimirn gezogene Name, Lambert; daß, sage ich, ein Theil des Lebens dieses Monarchen aus dem Leben Boleslaws, Sohns Mieczyslaws I., erschaffen worden, welchen Chrobry mit der Mutter verjagt, und der heil. Romuald in den Mönchshabit gekleidet hat.

Der zweete, welcher aus einen polnischen Fürsten Mönch geworden ist, (welchen die zu Strasburg in Frankreich im Jahr 1388 gesezte Grabschrift fälschlich zum Könige von Polen macht), war Vladislaw der Weisse, albus, Sohn des Kasimir, Herzogs von Gniewkowo, aus der Linie der Herzoge von Masuren, welcher von Konrad I. herstammte, und Kasimir des Grossen Vaters Bruders Sohn war. Dieser verlohr seine Gemahlin, verkaufte Gniewkowo an Kasimir den Grossen für tausend Gulden, und begab sich vor Kummer und Armuth ausser Landes. Er saß erst in Prag am Hofe des Kaisers, diente hernach in dem Heere der Kreuzritter gegen Littauen, gieng weiter nach Avignon,

Avignon, dem damaligen päbstlichem Sizze, zu Urban V. um 1366, wo er den Hof verlies, sich in ein Cisterzienser Kloster begab, und den Mönchsstand im Layenstande mit der Profeß annahm, wie die Bulle des Gegenpapsts Klemens VII. bezeugt, welche ihn conversus nennt. Die Regel der Cisterzienser war nicht nach seinem Geschmak. Er legte nach einigen Monaten den weissen Habit ab, und wurde Benediktiner zu Dijon. Da hielt er sich ungefähr sechs Jahr auf; als aber Kasimir der Grosse gestorben war, und Ludwig aus Ungarn sich um Polen wenig bekümmerte, entwich er auf Anstiften einiger Polnischen Herren, welche zu ihm kamen und ihn den Thron von weiten zeigten, im Jahr 1373 nach Ungarn, verbarg aber seine Ehrsucht. Ludwig, welcher durch seine Gemahlin und Mutter sein naher Verwandter war, lag auf Bitte der Frauenzimmer Papst Gregor dem XI. an, daß er ihm vom Orden befreyen möchte, welches der Papst nicht thun wollte. Mittlerzeit entwich Wladislaw aus Ungarn, nahm das Herzogthum Gniekowo ein, und machte Unruhen im Lande bis zum Jahre 1381. Das in der Kirche entstandene Schisma zwischen Urban VI. und dem Gegenpapst Klemens VII, welchen die französischen Kardinäle gegen Urban erwählten, theilte die

christlichen Nazionen, welche nicht wusten, wen sie für das wahre Haupt der Kirche erkennen sollten. Die Polen mit Ludwigen erkanten Urbanen. Der Gegenpapst Klemens, durch die Hofnung, daß Wladislaw, wenn er zum Königreiche gelangte, ihm die Nazion geneigt machen würde, verführt, entledigte Wladislawen des geistlichen Standes, berufte ihn nach Avignon, wie dessen in Spicilegio Pontificum im I. Tomo eingerükte Bulle bezeugt, unterm Jahre 1381, wo jedoch der Herausgeber dieses Buches grobe Fehler begangen hat, da er diesen Klemens zum Fünften macht, welcher 1314 gestorben ist. Die Freude Wladislaws über diese Dispensazion währte nicht lange. Ludwig befriedigte ihn mit einer Abtey, und er kehrte, in Folge seiner gewöhnlichen Unbeständigkeit, wieder nach Dijon ins Kloster zurük, und starb in Strasburg 1388. Diese, obgleich neuere Geschichte des Wladislaw haben unsere und auswärtige Annalisten wunderbar verfälscht. Die Mönche haben ihn in der Grabschrift zum Könige von Polen gemacht. Kromer S. 222. macht ihn zum Diakon. Der ungenante Archidiakon von Gnesen hat S. 111 und 188. die Chronologie gänzlich verwirret. Kranz in Vandalia im 9. B. im 4. Kap. giebt ihm das Ordenskleid der Kreuzritter, und läßt ihn

ihn in Polen regieren. Einige andere haben Umstände seines Lebens Kasimir I. zugeeignet, und was zum Wladislaw gehörte, auf Kasimirn gezogen. Szyzygielski sagt vom Kasimir, er sey wieder Mönch geworden. Aber man muß sich nicht so über unsere Schriftsteller wundern, welche ihre Erzählungen blos aus Hörensagen solcher Geschwäzze, die in einem Zeitalter, wo man nicht schrieb, sich immer vermehrten, und aus Mönchslegenden, zusammensezten, als vielmehr über die Mönche von Klügni selbst, die bey Beschreibung ihres eigenen Klosters die abscheulichste Verwirrung von Namen, Zeiten und Sachen in Ansehung Kasimirs gemacht haben. Wladislaw der Weisse war Mönch; Boleslaw, Sohn Mieczyslaw I. gleichfalls; Kasimir war ein Sohn Mieczyslaw II., Wladislaws Vater war Kasimir, Herzog von Gniewkowo. Kasimir I. mag mit seiner Mutter Ryxa im Kloster zu Braunweiler gewesen seyn. Wladislaw der Weisse vermachte seinen Mönchen Legate. Boleslaw der Kühne fundirte das Mogilskische Kloster, und starb, wie man sagt, als büssender Laye bey den Benediktinern zu Ossiak. Odylo, Abt zu Klugni, lebte im Jahr 1040, und Hugo II. Abt zu Klugni im Jahr 1122. Wladislaw wurde einmal ein Weißmönch, ein Cisterzienser; das anderemal

ein Schwärzmönch, ein Benediktiner, und kehrte in den Orden zurük. Das sind nun Sachen, Zeiten, Personen und Umstände, welche von einander gänzlich und weit unterschieden sind. Wir wollen nun hören, was der Prior von Klugni, Franz von Rivo, in seiner auf Befehl Jakobs von Ambasia, im 16. Jahrhundert geschriebenen Chronik seines Ordens für einen Zusammenguß daraus gemacht habe. Ich übersezze treulich seine Worte. „Ueberdieses war zu diesen Zeiten, „ums Jahr 1122, ein polnischer Herzog „Mönch in Klugni, ehe dieses Herzogthum „ein Königreich wurde. Und da dieses Her„zogthum erledigt und ohne Erben war, so „wurde dieser Fürst auf Erlaubnis und Dispen„sazion des Papsts, aus einem Klugnischen „Mönche König von Polen. Als er hernach „Erben hatte, kehrte er, als Mönch, nach „Klugni ins Kloster zurük. Er gründete in „seinem Königreiche ein Kloster, das Mogil„skische genannt, unter dem Namen der Apo„stel Peter und Paul. Der Fürst selbst hies „Bolestaw, und war in seiner Jugend von sei„nem Vater Brasimir (Kasimir) nach Paris „zu Erlernung der heiligen Wissenschaften ge„schikt worden. Da dieser ins Kloster zu „Klugni trat, nahm er den Ordenshabit, und „wurde

„wurde eben daselbst zum Diakon geweiht.
„Einige Zeit hernach, da sein Vater starb,
„suchten ihn die Landeseinwohner in der ganzen
„Welt auf. Da sie endlich nach Klugni ka-
„men, und ihren Herrn fanden, giengen sie
„zum Abt, und baten ihn, daß ihr Herr, der
„Herzog, die königliche Regierung über sie
„übernehmen möchte. Der Abt antwortete,
„daß er dieses ohne ausdrüklichen Befehl des
„apostolischen Stuhls nicht thun könne. Sie
„machten sich also auf die Reise, und baten den
„Papst, daß er dem Herzoge Dispensazion ge-
„ben möchte. Der Papst versagte ihnen an-
„fangs ihre Bitte, aber endlich dispensirte er
„ihren Herzog auf ihr andächtiges Ansuchen,
„aber unter der Bedingung, daß die Solda-
„ten, milites, und Klienten, clientes, dieses
„Herzogthums jederzeit beschorne Köpfe tragen
„sollten, so wie die Mönche zu Klugni, und
„zum Zeichen des Diakonats sich mit einer
„Diakonen-Stole umgürten sollten. Diesen
„päbstlichen Befehl nahmen sie gern an, und
„beobachteten denselben einige Zeit. Da ih-
„nen aber hernach diese Sache von ihren Ge-
„bräuchen zu entfernt zu seyn schien, so erbaten
„sie, daß sie sich nach alter Art tragen dürften,
„unter der Verbindlichkeit, daß gedachter
„Fürst, welcher schon König war, zu Ehren

 des

„der heil. Apostel Peter und Paul ein Klo-
„ster bauen sollte. Dieses Kloster hies Ti-
„niec, wo beständig 60 Mönche wohnten.“
Franz von Rivo hat diese abentheuerliche Erzäh-
lung aus den polnischen Annalisten, vorzüglich
aus dem Miechowit, den er anführt, genom-
men. Doch hat er diese Fabeln mit Boleslaw
dem Kühnen und Wladislaw dem Weissen, ver-
mehrt, und ihre Geschichte auf Kasimirn gezo-
gen, von welchen er in seinen Archiven zu Klugni
nichts las.

Da man also in den Klugnischen Chroniken
und gleichzeitigen Geschichtschreibern nicht eine
Spur findet, bey den spätern aber eine so gräu-
liche Verwirrung gewahr wird; so würden wir
doch wenigstens die Wahrheit erkennen, wenn
uns die Archive zu Tiniec in ihren Fundazions-
briefen vom Mönchsstande des Kasimir, ja so-
gar von seinem Namen, etwas sagten, oder
auch unsere Annalisten von dieser Fundazion er-
wähnten. Weder Martin, noch Kadlubek,
noch Bogufal, gedenken derselben. Der An-
nalist Johann, und nach ihm der ungenannte
Verfasser der schlesischen Geschichte, erwähnen
zuerst der Fundazion zu Tiniec durch Kasimirn.
Aber sie sind weder mit sich selbst, noch mit an-
dern Schriftstellern einig. Johann sagt:
Kasimir

Kasimir habe zu Tiniec für sich, seine Mutter und Gemahlin ein Kloster gebauet, und daß er aus Lüttich Mönche dahin geführt. Der Ungenannte läßt die Worte: für die Mutter, für sich und die Gemahlin, aus. Denn niemals ist Rixa da gewesen, und wahrscheinlich auch weder Kasimir, noch seine Gemahlin. Spätere Schriftsteller führen diese neue Pflanzstadt von Mönchen aus Klugni, welches gewiß etwas anders, als Lüttich, ist. In den Tiniecer Fundazionsbriefen, welche Szczygielski in der Geschichte von Tiniec drukken lassen, sieht man nirgends den Namen Kasimirs. In dem Privilegio des Kardinal Egidius, Bischofs von Tuskulum, welches 1105 zu Krakau datirt ist, in Gegenwart Bolesławs mit dem schiefen Maule, lesen wir, daß Bolesław und Judith Stifter des Klosters Tiniec gewesen sind. Quae omnia a Wladislao rege & regina Juditha concessa esse praefatus dux (Boleslaus crivoustus) testabatur. Man muß bemerken, daß hier durch einen Irthum Wladisław anstatt Bolesław Chrobry gesezt ist; denn in eben dem Privilegio weiter unten wird ausdrüklich erwähnt: Opatowiec, quod rex Boleslaus; und die Worte dieser Urkunde: praefatus dux testabatur ab omnibus avis proavisque suis reverenter custodita, langen weiter, als bis zu Wladisław,

Herr=

Herrmann und der böhmischen Judith, den Eltern des Schiefmäuligen, welche nach Boleslaw Chrobry und der ungarischen Judith, dessen Gemahlin, zur Tinieckischen Fundazion beygetragen haben. Papst Gregor XI. nennt unterm 10. May 1229 ausdrüklich Boleslawen und Judithen als Stifter: clarae memoriae rex Boleslaus & Judith regina vestri monasterii fundatores. Leszek der Schwarze erwähnt im Jahre 1288 ebenfalls des Boleslaw und der Judith, als alter Stifter: Nostri Praedecessores sicut excellentissimae memoriae rex Boleslaus extitit & Judith regina. So auch Kasimir der Grosse im Jahr 1354. Clarae memoriae domini Boleslai regis Poloniae. Wir finden also nirgends, daß Kasimir Stifter von Tiniec gewesen. Ja! daß Boleslaw Chrobry zuerst Benediktiner nach Tiniec eingeführt, davon finden wir eine Spur im gleichzeitigen Ditmar, welcher an zween Orten des Abts Tunni oder Tynni erwähnt, es sey nun dieses ein Drukfehler, oder eine von dem sächsischen, des slavischen unkundigen Schriftsteller, aus dem Worte: Tyniecki, umgeformte Benennung, daß nämlich dieser Abt, wie wir in der Geschichte S. 168. gesagt haben, von diesem Könige öfters als Kundschafter gebraucht worden sey.

II. Ver-

II.

Vermischte Abhandlungen und Aufsäzze.

I.

Nach dem Horaz.

Omnibus hoc vitium est Cantoribus.

(Vom Herrn Hornuf, Kämmerey=Notarius der Stadt Thorn.)

Der Künstlee Eigensinn ist gros und allgemein;
Wie? — sollten denn der Töne Meister nur allein
Von dieser Krankheit nicht befallen seyn?
Versucht's nur. Fleht sie, euch was vorzusingen.
Umsonst, ihr werdet nie dahin es bringen.
Doch, bittet ihr sie nicht, und laßt die Herren seyn,
Schnell hört ihr sie die schwersten Melodey'n
Durch alle Töne bis zum Ekel schreyn.
Tigell, Augusts gerühmter Schreyer,
That auch so köstlich, rar und theuer
Mit seiner Lungenkunst. — Selbst wenn August ihn bat,
Um Cäsars, seiner Freundschaft willen und zu Ehren
Ihm und dem römischen Senat,
So ließ er doch mit keinem Takt sich hören.
Doch was geschieht? wenn aus dem deutschen Kriege
August von nichts als Unglük hört,

Vernimmt: daß hier ein Volk und dort eins sich empört;
Daß Varus todt, sein Heer gestrekt in Sümpfen liege;
Und freylich, wenn ihn so sein Schiksal kränkt,
Er gern dem Sänger seine Künste schenkt,
Trägt jener, ohne erst: ob's euch beliebt? zu fragen,
Vom Ey an, bis die Früchte aufgetragen,
Sein Jo Bacche bald im zärtlichen Tenor,
Bald um vier Töne tiefer vor,
Und das Geplärr' ist unaufhörlich.
Wiewohl der ganze Mensch war mir stets unerklärlich.
Oft lief er, wie vor'm Feind Geschlagne fliehn,
Oft schlich er, wie der Juno Priesterin;
Zweyhundert Sklaven machten heut mit ihm den Zug,
Den Tag darauf hatt' er an zehn genug.
Bald sah man ihn nach grossen Dingen dürsten,
Da diskurirte er von Königen und Fürsten.
Bald seufzt' er wieder: „laß, o gütiges Geschik!
„Mich auf der Welt ein mässig Glük,
„Ein Salzfas, einen Tisch, ein Kleid den Leib zu schüzzen,
„Vor Näß' und Frost, in Ruh besizzen!"
Und hätte man auch diesem Gnügsamen
Heut eine Million und mehr gegeben
So hätte man ihn doch nach wenig Tagen gesehn
In Mangel, Noth und Borgen leben.
Noch mehr; oft schlief er ganze Nächte nicht,
Oft sah er wieder nicht das Tagelicht,
Und schnarchte bis zur Nacht. Kurz, niemand war so wenig
In seinem Thun sich gleich, als dieser Notenkönig.

„Wie, mein Herr Naseweis, so wollen Sie allein
„Von allen Fehlern frey, und andrer Meister seyn?"
Ach nicht doch, guter Freund! Ich selbst bin auch kein Engel,

Und

Und habe andere, vielleicht nur kleinre Mängel.
Als Nov abwesend war, schalt tapfer Maen auf ihn,
Ein dritter hört's, und sprach: Nur nicht zu kühn.
Man bessre erst an sich: Wir haben auch die Ehre,
Sie gut zu kennen, und das diene nur zur Lehre.
Doch, was sagt Maen? „Wer nimmt es wohl mit sich
So gar genau! — O pfui des Knaben,
So dummen Dünkel von sich selbst zu haben!
Gewiß, dawider eifre ich:
Warum ist Ihr Gesicht bey eignen Mängeln blöde,
Und gleichwohl, ist einmal von Ihrem Freund die Rede,
Da wird Ihr Auge gleich so Adlerscharf,
Daß selbst der Drache keines schärferen bedarf?
Doch, sehn Sie, was geschieht? — Man paßt auf Sie genauer
Beschaut Sie, wie ein seltnes Thier im Bauer
Und mustert Kopf, Gesicht und Bauch und Fuß und Hand,
Und tadelt nun, wo sonst man nichts zu tadeln fand.

Sieh, Freund, hier ist ein Mann von etwas großem Schlage,
Der nicht empfindsam, nicht für unsre feine Welt
Geschaffen ist, und der nicht Jedermann gefällt.
Man lacht sogar ihn aus: die Ursach liegt am Tage.
Denn: unmanierlich hängt um seinen Leib der Rok,
Statt eines theuern Rohrs stüzt ihn ein Knotenstok,
Und — daß er plumpe Schuh, troz aller Mode! trage,
Ist, leider! wahr, und allgemeine Klage;
Doch er ist ehrlich, tugendhaft und treu,
Dein Freund, ein Mann von Wort, und ohne Heucheley,
Ein starker Geist, und göttlich hohe Gaben
Sind unter diesem groben Filz begraben:
Bedächt'st du dich wohl noch zum Freunde ihn zu haben?

Geh

Geh nur mit Vorurtheilbefreytem Blik
Und richtiger Vernunft erst in dich selbst zurük,
Betrachte da mit ernstem Fleisse
Dein Innres erst, und dann auch dein Gehäuse.
Hat dir auch die Natur nicht Male eingedrükt,
Gewohnheit dich bethört, Verführung dich bestrikt?
O sehr viel Unkraut wächst auf unbebautem Lande
Dem Landmann zum Verdrus und der Natur zur Schande.

Der Gek, vernarrt in ein gemein Gesicht,
Sieht in der Blindheit oft die gröbsten Fehler nicht,
Hält sie wohl gar für schön. — So hält Balbin, der Hase,
Für Zierde das Gewächs an seines Mädchens Nase.
Wär' in der Freundschaft doch das eingeführt!
Die Tugend könnte ja gar leicht den Irthum heben,
Und ihn in andrer Tracht, mit Schmuk geziert
Uns, ob gleich hier Betrug mit wirkte, wieder geben.
Kurz, so wie ekellos ein Vater seinen Sohn
Betrachtet, und ihn liebt und hochhält, ob er schon
Voll solcher Mängel ist, daß alle andre lachen,
So sollten wir es just mit unsern Freunden machen.
— Gesezt: den kleinen Star, der greulich schielt,
(Wenn jeder gleich die Possen fühlt)
Wird doch der Vater leicht verkennen,
Sein Liebäuglein, sein Schielewippchen nennen.
Ist er, wie Sisiph einst, zu früh gekommen,
Ohn' Ebenmaas — ein Zwerg — sind beyde Beine krumm,
Die Knöchlein aufgewandt, der Kopf ein wenig dumm,
So sieht des Vaters Blik doch jedes Glied vollkommen,
Spricht den verstellten Leib von allen Fehlern frey,
Und legt den Häßlichsten nur sanftre Namen bey.

Nun

Nun so, wenn unser Freund zu sparsam lebet,
Hier mehr verkleinert, als er soll, dort mehr erhebet,
Im Urtheil grade zu — zu hizzig bey dem Zwist,
In Worten ohne Wahl, und nicht sehr höflich ist;
Laßt uns nicht Holz zum Scheiterhaufen tragen.
Wir wollen lieber ganz gelassen sagen:
Er ist ein Wirth — es ist so Brauch in unsern Tagen,
Mehr als Erzähler blos zu seyn;
Er kleidet alles gern in Wiz und Laune ein,
Er ist ein alter deutscher Degen,
Zu ehrlich jedes Wort erst kritisch abzuwägen. —
Wer wird wohl, wenn man so die Blößen liebreich dekt,
Von unserm Umgang fortgeschrekt?
Gewiß; ein jeder wird uns wieder gern vertragen,
Und niemand sein Vertrauen uns versagen;
Wir aber streichen gern den unschädlichsten Wahn,
Oftmals die Tugend selbst, mit schlechten Farben an;
Und überziehn vom größten Meister
Das rarste Bild mit dikkem groben Kleister.

Wie so? — Wer sittsam, still, fromm und bescheiden ist,
Der heist ein Heuchler und ein Pietist.
Wer langsam und bedächtlich handelt,
Wird in ein faules Thier verwandelt.
Wer klüglich aller List und Nachstellung entgebt,
Fest gegen die Versuchung steht,
Und keine Blößen giebt, (wer kann's ihm auch verdenken,
Daß er in einer Welt voll List und Ränken,
Wo alle Laster so im Schwange gehn,
Bedacht ist, sich behutsam vorzusehn).
So werden wir, anstatt zu sagen:
„Er ist behutsam, läßt so leicht sich nicht

„Berükken,“ ihn als einen Bösewicht
Und feinen Schalk vor aller Welt verklagen.
Ist jemand feind den Zeremonien,
Kommt, (wie dich oft, preiswürdiger Mäzen,
Unangemeldet ich gesprochen,)
Zur ungelegnen Zeit, wir werden unterbrochen
Im Denken, oder müssen gar ein artig Buch
Ben Seite legen über dem Besuch:
Sogleich wird über ihn der Stab gebrochen,
Und ohne Grund der Spruch gefällt:
„Der Mann ist ohne Sitten, ohne Welt!“

Wie, haben wir uns selbst zu foltern uns geschworen,
Daß wir ein solch Gesez zu unsrer Pein erkohren!
Wer wird denn fehlerfrey gebohren?
Gemeiniglich heißt der ein tugendhafter Mann,
Der mindrer Schwachheit sich, als andre, rühmen kan.

Soll ich vom Herzen Freund dich nennen,
So mußt du meiner Fehler wegen nicht
Auch meine Tugenden verkennen,
Wenn Tugend noch aus meiner Handlung spricht.
Hilf lieber, wenn nun auf der Waage beyde schweben,
Den Tugenden als Freund den Ausschlag geben,
Verzeihe mir die Bläschen im Gesicht,
So schmähe dankbar ich auch deine Warzen nicht.

Weil aber doch einmal auf Erden
Das Böse nicht vertilgt und abgeschaft kan werden,
Und in dem grossen Plan, so wie er vor uns liegt,
Des Uebels Quell nie ganz versiegt:
Warum hat die Vernunft, die nie was übertrieben,
Auch hier gehörig nicht die Strafe vorgeschrieben,
Und in die Schaale solch Gewicht gezählt,
Das dem Verbrechen treu die Waage hält?

Soll

Soll ich den Knecht, der meinen Teller weggetragen,
Und da aus Lüsternheit (was doch mein eigner Magen
Als Ueberfluß verschmäht) ein wenig Fisch geschmekt,
Vielleicht etwas Konfekt mit eingestekt,
Ans Kreuz wie einen Mörder lassen schlagen?
Wie? — würden nicht gescheute Leute sagen:
Ich sey wie Labeo ein Narr und närrischer,
Und in das Tollhaus reifer noch, als er?
— Doch, ist der Fehler nicht noch unvergeblicher:
Wenn sich ein Freund an mir vergangen hätte,
Und ich, anstatt ihm willig zu verzeihn,
(Das müst' ich, um nicht wider Etiquette
Ein Isegrimm und Grobian zu seyn,)
Ihn unnatürlich wollte hassen,
Und fliehn, wie vor dem Wuchrer Druso sich
Die furchtbefangnen Schuldner männiglich
Verschlossen halten und verläugnen lassen,
Damit sie nicht, weil den Termin
Sie vor der Hand nicht abzustossen wissen,
Die abgeschmakt'sten dümsten Mährchen ihn
Aus Dankbarkeit erzählen hören müssen?
— Noch eins: Gesezt, es strekte nach dem Schmaus
Mein Freund im Rausche sich auf meine Pfühle aus,
Und liesse, was er nüchtern doch nicht hätte,
Der Ueberfüllung Spur auf meinem Bette.
Wie? — oder würfe etwa aus Versehn
Vom Tisch das Köstlichste der angeerbten Stükke,
Und würde da, wo die Familienschüsseln stehn,
Auf dem Gesimse sträflich eine Lükke?
Sollt' er drum, oder weil sein Appetit
Just auf das Huhn, das vor mir lag, gerieth,
Es wegzufischen konte sich erkühnen,
Mein Freund zu seyn, nicht mehr verdienen?
Was hätt' ich dann für eine Strafe noch,

Wenn sich an meinem Guth mein Freund vergreifen sollte
Und mein Geheimnis, das ich wohlbedächtig doch
Nur ihm allein vertraut, den Leuten plaudern wollte?
Was, wenn einst mich in grosser Noth
Mein Gläubiger hart mit Arrest bedroht,
Und unbarmherzig schon mich die Liktoren würgen;
Mein Freund sich weigerte, für mich sich zu verbürgen?

Vernunft, steh hier den Stoikern doch bey,
Die, weil sie doch einmal den tollen Grundsaz hegen,
Daß kein Verbrechen sey dem andern überlegen,
Und alle Sünden wären einerley:
Wenn's nun zum Treffen kommt, sich nicht zu helfen wissen
Und in der Angst bald anders schliessen.
Wie bald muß da ihr eigenes Gefühl,
Gewohnheit, Sitten, das gemeine Leben,
Und bald der Eigennuz, dem Grundsaz widerstreben,
Der alles lenkt? und kurz: Sie kommen nicht zum Ziel.

Als auf der neugeschafnen Welt die Schaaren
Der Thiere erst gebildet waren,
Da war der Mensch noch um und um,
Dem Viehe ähnlich, und wie dieses wild und stumm,
Man schlug, man balgte sich ums Lager, doch am meisten
Um Fraß und Eicheln, erst mit Nägeln und mit Fäusten
Hernach mit dikken Prügeln, und sodann
Grif man einander gar mit scharfen Waffen an,
Die man, einander härter zu verwunden,
Mit mörderischem Wiz erfunden;
Als aber erst die Noth, der Künste Schöpferin,

Die

Die Menschen lehrte, im gemeinen Leben
Begriffen, Bildern, Meynungen und Sinn,
Durch Töne schiklich einen Namen geben,
Und allen Dingen man gewisse Namen fand;
Woraus am Ende das, was Sprache heißt, entstand;
Da fieng dem Menschen an die Ruhe zu behagen,
Man hörte dann auch auf, einander todt zu schlagen,
Erbaute Städte, schloß sich drinnen ein,
Umgab mit Mauern sie, um sicherer zu seyn,
Und schrieb Gesezze vor, das Eigenthum zu schüzzen,
Und das, was man erwarb, in Friede zu besizzen;
Zum Beyspiel: „Sey kein Dieb, kein Strassenräuber, sey
„Kein Ehebrecher!" (denn, da pflichtet jeder bey,
Daß, eh' dem freyen Griechenlande
Held Paris Helenen, die Zauberin, entwandte,
Und eh' das Schiksal noch dies Wunderkind gebar,
Schon lange dies Geschlecht der Kriege Ursprung war,)
Wiewohl die Art, wie sie den Streit betrieben,
Hat freylich damals noch kein Annalist beschrieben,
Die Mädchen waren jedermann gemein,
Und wer der Stärkste war, wie etwa bey den Heerden
Der Stier, entschied gar leicht das Mein und Dein,
Und die er wollte, must' ihm werden.
Durchsucht einmal von unsrer Väter Zeit
Die Chroniken, da könnt ihr deutlich lesen,
Daß blos die Furcht für Ungerechtigkeit
Die Mutter der Gesezze sey gewesen.
Was ist Recht? — Was ist Unrecht? — O wie sehr
Muß sich hier die Vernunft mit Schlüssen plagen?
Denn: jen's ist gut, dies böse! ist nicht schwer
Mit Zuverlässigkeit zu sagen.
Und wirklich, die Vernunft bestünde kahl,
Wenn sie den Saz behaupten wollte:

Daß, wer Sallat aus einem Garten stahl,
Mit jenem gleich bestrafet werden sollte,
Der einen Einbruch sich erlaubt,
Und bey der Nacht Altar und Sakristey beraubt.

Kurz: wie man in der Kunst zu bauen
Maas und Verhältnis stets vor Augen hat,
So muß man bey Bestrafung einer That
Auf Billigkeit, Natur, Ort und Bedürfnis schauen,
Damit man nicht da, wo die Ruthe Bessrung schaft,
Barbarisch mit dem Ochsenziemer straft.
Denn, daß du gröberern Verbrechen
Sollt'st ein gelinder Urtheil sprechen,
Besorge ich von deinem Grundsaz nicht,
Weil deine Rechtserkenntnis spricht:
Diebstahl und Raub auf ofner Strasse
Betrachte ich nach gleichem Maasse,
Denn beyde Laster halten einerley Gewicht,
Und weil du sprichst; du wollt'st zu gleichen Flammen
Den Diebstahl und den Strassenraub verdammen,
Wenn dir das Schiksal Volk und Land,
Und Schwerd und Diadem gegeben hätte.

Wie artig? Was du wünschest; Freund; ich wette,
Ist alles schon in deiner Hand;
Wenn nach der Stoiker Gefühl und Lehre,
Der Weise, wenn er auch ein Schuster wäre,
Prinz, schön, und blos als Weiser, König ist.
Warum, Freund, wünschest du zu seyn, was du schon bist?
Wie? weist du nicht, was unser Meister,
Chrysipp, der Vater grosser Geister,
Hier für ein treffend Gleichnis ausgedacht:
Kein Weiser, spricht er, hat sich jemals Schuh gemacht,
Und ist deswegen doch ein Schuster.
Wie so? — Hier dient Hermogenes zum Muster,

Der,

Der, ob er gleich nicht singt, doch grosser Komponist,
Und weltberühmter Sänger bleibt und ist,
Wie der verschlagene Alfen, der Rechtsgelehrte,
Als mit dem Konsulat ihn Rom bereits beehrte,
Und Aal, und Pech, und all der weggeworfne Kram,
Ihm träumend nicht einmal in die Gedanken kam,
Und ob gleich manche Zeit verflossen,
Seitdem er seine Bude zugeschlossen,
Er doch nach manchem langen Jahr,
Als Weiser, noch ein Schuster blieb und war.
Siehst du nun wohl: so ist vom Sehrohr bis zum Kleister
Und Aal, ein Philosoph in allen Dingen Meister,
Und kan sich, was er wünscht, aus eigner Kraft verleihn,
Beym Leder Philosoph, und also König seyn.
O weh! mein König, schau: die Gassenbuben zerren
Muthwillig dich beym Bart, und werden dich,
Wenn nicht dein Stok dir Luft macht, sicherlich
Zerzausen, stossen und versperren;
Da könnt'st du leicht, wenn du wirst im Gedränge seyn,
Dich in der Angst zu Tode schreyn.
Und kurz, weil nun die Hoheit so verloschen,
Daß eben jezt für einen guten Groschen
Sich deine Königliche Majestät,
Vom einzigen Krispin begleitet, baden geht,
So hof' ich, jeder wird es mir vergönnen müssen,
Ein wenig tölpisch hier zu schliessen,
Und meine Fehler mir verzeihn,
Ich will dagegen wieder gern vergeben;
Nach Kronen aber, wie die Stoiker, nicht streben,
Um als Privatmann glüklicher zu leben.

II.

Nach den Verwandlungen Ovids travestirt.

(Von eben demselben.)

Als einst die Welt viel Böses that,
Beschlos im Zorn der Götter Rath,
Das Unkraut wegzuschwemmen.
Und nun verschwand der Sonne Glanz,
Der Himmel überzog sich ganz,
Und es fieng an zu schlemmen.

Da freute sich manch Mutterkind,
Und dachte: „Solche Regen sind
„Gar fruchtbar für die Saaten;
„Der Himmel schüzze gnädig nur,
„Für Lieferung und Vestungsfuhr,
„Für Krieg und für Soldaten!“

Allein der Regen blieb nicht nach,
Ob Bauer wohl und Amtmann sprach:
Es regne gar zu lange;
Zulezt ward alles Pappeweich,
Dort ward ein See, und hier ein Teich,
Da ward den Herren bange.

Die Fluthen tobten mörderlich.
„Wer schwimmen kan, der rette sich!“
Schrie jeder, wie am Spieße,
Pallast und Thurm, und Hütt' und Haus,
Zerbrach; — Nun stürzte alles raus
Was Othem hatt' und Füsse.

Flugs

Ich werde das Merkwürdigste aus dieser Vorrede ausheben und anzeigen:

1) Seinen Namen und Stand machet der Verfasser gleich im Anfange der Vorrede bekannt. Er nennt sich *Marcin Czechowic, Zboru małego Christusowego, w Lublinie zgromadzonego Minister*, d. h. Martin Czechowic, öffentlicher Diener der kleinen, (zum Unterschiede von der grössern, sowohl Katholischen als Dissidentischen Gemeine,) in Lublin versammleten Gemeine Christi *). — Hierauf belehrt er den Leser, was ihn zu dieser Uebersezzung bewogen habe? Zwar bekennt er in einem demüthigen Autortone seine geringe Fähigkeit zu dieser wichtigen und schweren Arbeit; doch bezeugt er, daß er den dringenden Bitten und Anmahnungen vieler christlicher und

*) Von den Lebensumständen dieses unter den Sozinianern berühmten Lehrers weis ich nichts mehr, als was Herr Ringeltaube in seiner Nachricht von polnischen Bibeln S. 159, auch Lauterbach in seinem polnischen Ariano-Sozinismus S. 253 fg. berichtet. So wird auch im Jöcherschen Gelehrten-Lexiko, unter dem Artikel: *Czechovicius*, dieses Mannes und seiner Schriften gedacht. Daß er unter den Gelehrten seiner Zeit eine ansehnliche Stelle behauptet hat, solches ist aus seinen Anmerkungen über das Neue Testament deutlich zu ersehen.

und frommer Leute habe nachgeben müssen. Leztere, sagt er, wären ihm wirklich sehr wichtig gewesen, theils, weil er befürchtet, daß er sich durch Widersezlichkeit einer schweren Verantwortung vor Gott und dessen verordneten allgemeinen Richter, Jesu Christo schuldig machen würde; theils, weil so viele fehlerhafte Uebersezzungen des Neuen Testaments ans Licht getreten, ihn an eine neue Uebersezzung zu denken genöthigt hätten. —

2) Von seiner eignen Arbeit giebt er einen ziemlich vollständigen Bericht, davon ich unterschiedliches und das Merkwürdigste anführen will. Er zeigt theils die Bücher und Schriften an, deren er sich bey seiner Arbeit bedienet, theils die gemachten Veränderungen und Verbesserungen.

Von denen bey der Uebersezzung gebrauchten **Büchern und Schriften** sagt er *): er habe

*) In dem, was ich in diesem Abschnitte anführe, habe ich mich so viel als möglich der eignen Ausdrükke des Verfassers bedient. Etwas davon will ich mit seinen eignen Worten anzeigen: Używałem — exemplarza Robertowego w Paryżu Typis Regiis 1549 drukowanego, ktemu kolineuszowego tamże w Paryżu przed lat 40 drukowanego. W ktorych samich iż iest na niektorych mieyscach rożnica: a w inszych, a zwłaszcza starych pisanych, ieszcze się iey więcey pokazuie:

habe keine neu herausgekommenen Schriften: nicht des Luthers, oder der Neutäufer (Nowo-krzczeńcow) *), sondern vielmehr die alten, in der Römischen Kirche und von deren Lehrern herausgekommenen, und in deren Drukkereyen abgedrukten Bücher, absonderlich die griechischen Werke, ausgenommen die lateinische Vulgata, gebrauchet. — Insonderheit meldet er, daß er das Robertische Neue Testament, so in der Königlichen Drukkerey zu Paris 1549 **), ingleichen das Colinäische, eben

 daselbst

zuie: według okazania Robertowego, Erasmusowego, Krispinowego, Zegerowego, Wilhelma Lindana y z Ekumeniusza, y z inszych Wykładaczow słowa Bożego toż się pokazuie, przetoż ia zołtawiwszy w cale text, iako Robertowe y Krispinowe wydanie w sobie zamyka, y insze wszem tych czasow pospolite: nie ważąc się odmieniać abo przydawać abo uymować od tych wydania rzeczy ktorey namnieyszey, to wszytko, w czym kędy rożnica iest, wolałem na końcu każdey kapituły (statt każdego rozdziału) y podczas też na kraiu położyć — niż co sam z głowy swey w texcie poprawiać. — Ich lasse diese Worte unübersezt stehen, weil ich ihren Sinn, wie ich hoffe, deutlich und treulich oben ausgedrükt habe.

*) Wen der Verfasser unter dem Namen der Neutäufer (Nowo-krzczeńcow) eigentlich verstehe: ob dieses die Wiedertäufer, oder die damals sogenanten Sakramentirer seyn? lasse ich unentschieden.

**) Dies angeführte Robertische N. T. ist ohne Zweifel die

daselbst vor 40 Jahren abgedrukte Neue Testament *), und in Ansehung der verschiedenen Lesarten die Anmerkungen des Roberti, Erasmi, Crispini **), Zegeri ***), Wilh. Lindani, Oecumenii, und anderer Schriftausleger, zum Grunde seiner Uebersezzung gelegt. Dem igewöhnlichen griechischen Texte, besonders nach der Robertischen und Crispinischen Ausgabe,

die prächtige Ausgabe des Roberti Stephani in Folio, welche nach Anzeige des Gerh. von Mastricht in seiner Vorrede über das N. T. (S. 18.) 1550. (unser Verfasser sagt 1549.) herausgekommen. Ich finde aber in Ernesti institutione interpretis N. T. P. II. Cap. III. §. 9. Daß Robertus Stephanus drey Ausgaben des N. T. besorgt, nämlich: die erste 1546, die zwote 1549, welche mirifica genannt wird, und die dritte 1550. Also hat Czechowic der zwoten, und von Mastricht der dritten Ausgabe erwähnt.

*) Das N. T. so *Simon Colinaeus* zu Paris 1534 ans Licht gestellt, erwähnt Stephan Curcellaeus in seiner Vorrede über das N. T. Mastricht hat dieser Ausgabe in vorhin gedachter Vorrede nicht erwähnt.

**) Des *Crispini* Ausgabe des N. T. so 1553 in 12. herausgekommen, gedenkt Gerh. von Mastricht im vorhin ang. O. S. 19.

***) Der Zeger, dessen unser Verf. gedenkt, ist ohne Zweifel der Brüsselsche Minorite *Nicolaus Zegerus*, der in seinem *Epanorthoton*, so 1555 herausgekommen, viele Varianten zusammengetragen, deren Mastricht am erwähnten O. S. 27. gedenkt.

gabe, sagt er, sey er so genau und treulich gefolgt, daß er sich nicht unterstanden auch das geringste daran zu ändern, wegzulassen, oder hinzu zu thun; blos, was er zu erinnern nöthig gefunden, habe er entweder am Rande, oder am Ende eines jeden Kapitels bemerkt. — Und, daß der Verfasser, in Absicht des lezten Punktes, sein Wort gehalten, davon werde ich im Folgenden verschiedene Beyspiele anführen.

Von den gemachten Veränderungen und Verbesserungen meldet unser Verfasser, daß solche nicht den gewöhnlichen Grundtext, sondern gewisse polnische Wörter und Ausdrükke betreffen, worin er von andern polnischen Uebersezzern der Bibel abgegangen ist. — Die im griechischen Text befindlichen hebräischen Wörter, als: Amen, Halleluja, Gehenna, Pascha, Rhaka, (nach Luthern Racha), ingleichen die griechischen Wörter: Christus, Christ, Evangelium, Apostel, Tetrarcha, (nach Luthern Vierfürst), welche auch andere unübersezt gelassen: alle diese, sagt er, habe er, als allgemein bekannte Wörter, nach ihrer Grundsprache beybehalten *). — Dagegen

 hat

*) Alle diese fremde und unübersezte Wörter drükt unser Verfasser im polnischen also aus: *Amen*, *Allelnia*, *Gehenna*, auch *Geenna*, *Pascha*, *Rhaka* oder *Raka*, *Christus*,

hat er andere, ihm unschiklich scheinende polnische Wörter, die in andern Uebersezzungen vorkommen, abgeändert, und dafür bessere, (seinem Lehrsystem gemässere,) Wörter und Ausdrükke angenommen.

Aus der ziemlich grossen Anzahl von den gewöhnlichen polnischen Wörtern und Redensarten, die der Verfasser, theils mit Grunde abgeändert, theils, seiner Meynung nach, verbessert hat, will ich zwey Wörter und Redensarten auszeichnen, weil sie dem sozinischen Lehrsystem angemessen sind. — Das erste ist das Wort: die Taufe, *baptismus*, und die davon abstammenden Wörter: taufen, *baptizare*, und der Täufer, *baptista*, welche gewöhnlich im polnischen durch chrzest, chrzić, (ochrzcić,) und chrzciciel übersezt werden. Diese lezten Wörter verwirft Czechowic, und sezt statt des ersten: *ponurzenie*, das Untertauchen, statt des andern, *nurzać*, *ponurzyć*, untertauchen, und statt des dritten, *ponurzyciel*, der Untertaucher. Diese Abänderung sucht er, theils aus der ihm unschiklich scheinenden Bedeutung der

stus, *Christianin* (und christlich *Christiański*) *Ewanielium* und *Ewanielia*, *Apostol*, *Tetrarcha*. Warum er die gewöhnlichen Wörter: Chrześcianin und Chrześciański nicht gebraucht, wird in der folgenden Anmerkung gezeigt.

der gewöhnlichen polnischen Ausdrükke, theils aus der grammatischen Bedeutung der griechischen Wörter, theils aus den Zeugnissen der Kirchenväter, auch des Luthers und Brentius, zu rechtfertigen. Daher hoft er, daß man ihn und seine Glaubensgenossen, welche nach Art der griechischen Kirche taufen, mit den Spottnamen der Taucher (nurkow, mergorum,) verschonen werde *). Das zweyte ist das griechische *Logos*, das **Wort**, polnisch: *Słowo*, welches Czechowic durch *Mowa*, die Rede, übersezt, insonderheit wenn von dem selbstständigen Worte, dem Sohne Gottes, Joh. 1, V. 14. und 1 Joh. 5, 7. die Rede ist. Diese

*) Daß der Verf. die Wörter: *Chrzest*, *chrzcić*, *Chrzciciel*. auch die davon abgeleiteten Wörter: *Chrześcianin* und *Chrześciański* verworfen, kommt theils von der weit hergeholten und zum Theil unrichtigen Ableitung derselben her, (davon seine Vorrede nachzusehen ist), theils, weil Czechowic am heftigsten die Kindertaufe bestritten und verworfen, wie aus des Lubienicii historia Reformationis Libr. III. Cap. III. erhellet. — Gewiß ist es, daß das Wort *baptizare*, taufen, nicht blos das Untertauchen, folglich das geistliche Sterben und Begraben werden (nach Röm. 6, V. 3. 4.) sondern auch zugleich das Abwaschen und Reinigen von Sünden, (nach Eph. 5, 26. 27.) anzeigen soll, welches durch *nurzać* oder *ponurzyć*, tauchen oder untertauchen, nicht vollkommen ausgedrükt wird. Aus welchen zwoen Ursachen die rechtgläubige Kirche die vom Verf verworfenen Wörter mit völligem Grunde beybehalten hat.

Abänderung sucht er in der Vorrede durch Aufführung 22 verschiedener Bedeutungen dieses Wortes in der Schrift des Alten und Neuen Testamentes; mithin auch seine Freyheit im Gebrauch eines andern und ihm schiklichern, anstatt des gewöhnlichen Wortes *Słowo* zu rechtfertigen *). —

3) Die besondern Karaktere, die in dieser Uebersezzung vorkommen, und sich auf die Randglossen beziehen, auch zum richtigen Verstande des polnischen Textes, und zu dessen Uebereinstimmung mit dem Grundtexte dienen sollen, werden erklärt, und dabey angezeigt, daß die Abtheilungen in den Russischen Handschriften des Neuen Testamentes, welche bey ihnen *Zaczata* heissen, auf Verlangen hinzugesezt worden.

4) Und

*) Wäre es meine Absicht, über die Sophisterey des Verf. die er hier bey dem Worte *Logos* geäussert, umständlich zu urtheilen; so hätte ich gegen sein weitläuftiges Raisonnement verschiedenes, und ich hoffe nicht ungegründetes zu erinnern. Ich will blos dies Eine erwähnen: er verwechselt offenbar die in allen Sprachen deutlich unterschiedene Wörter: das Wort, verbum, polnisch, *Słowo*, und die Rede, *Sermo*, poln. *Mowa*, und sezt eins für das andere, da doch diese beyden Wörter keine gleichgeltende Bedeutung haben. — Das übrige muß ich stillschweigend übergehen, weil ich keine eigentlich theologische Abhandlung zu schreiben mir vorgesezt habe.

4. Und endlich bemerket unser Verf., daß er zu jedem Kapitel die Summarien, oder den Inhalt desselben vorgesezt, und dies habe er theils um der Einfältigen und Lehrbegierigen willen, theils auf Ansuchen frommer und christlicher Herzen gethan u. s. w. —

Diese Vorrede ist unterzeichnet in Lublin den 27sten des Heumonats im Jahr nach der Geburt Jesu Christi 1577.

III. Nun folgen hinter einander die Bücher des Neuen Testaments, und zwar in der Ordnung, wie sie gewöhnlich im griechischen Testamente, auch in der Danziger polnischen Bibel, angetroffen werden.

Die Ueberschriften der heil. Bücher lauten hier also *):

*) Daß die Ueberschriften der heil. Bücher, wie sie in diesem Neuen Testamente gestellet sind, weder mit den jezzigen griechischen Ueberschriften, noch mit den Ueberschriften in der Danziger polnischen Bibel übereinstimmen, lehret der Augenschein. Ob die ausgedrukten Titel mit denen vom Verf. gebrauchten griechischen Testamenten übereinkomme, kann ich nicht sagen, weil ich kein einziges Exemplar von denselben hier habhaft werden kan, um eine Vergleichung anzustellen. Indessen sind diese Ueberschriften eben desselben wesentlichen Inhalts mit denjenigen, die wir in allen griechischen und polnischen Exemplarien des Neuen Test. haben. So ist auch der Unterschied dieser Ueberschriften von keiner grossen

1) *Ewanielium Swięte Jezusa Christusa wedle Matheusza*, d. i. das heilige Evangelium Jesu Christi nach dem Matthäo.

2) *Swięta Ewanielia według Marka*, d. i. das heilige Evangelium nach dem Marko.

3) *Ewanielia Swięta według Łukasza*, d. i. das heilige Evangelium nach dem Lukas.

4) *Swięta Ewanielia według Jana*, d. i. das heilige Evangelium nach dem Johannes.

5) *Dzieie abo Sprawy Apostolskie*, d. i. die Geschichte oder Thaten der Apostel.

6) *List Pawła Apostoła do Rzymianow*, d. i. der Brief Pauli des Apostels an die Römer.

7) *List pierwszy Pawła Apostoła do Korinthczykow*, d. i. der erste Brief Pauli des Apostels an die Korinther.

8) *List wtory do Korynthczykow Apostoła Pawła*, d. i. der zweete Brief des Apostels Pauli an die Korinther.

9) *List Pawłow do Galatow*, d. i. der Brief Pauli an die Galater.

10) *Do Efeskich list Pawlow*, d. i. der Brief Pauli an die Epheser.

11) *List Pawłow do Filipceńczykow*, d. i. der Brief Pauli an die Philipper.

12) *List*

sen Erheblichkeit, weil wir wissen, daß diese Ueberschriften nicht von den heiligen Schreibern selbst herkommen,

12) *List Pawłow do Koloszeńczykow*, d. i. der Brief Pauli an die Kolosser.

13) *List pierwszy Pawła Apostoła do Teszaloniceńczykow*, d. i. der erste Brief Pauli des Apostels an die Thessalonicher.

14) *Wtory list Pawła Apostoła do Teszaloniceńczykow*, d. i. der zweete Brief Pauli des Apostels an die Thessalonicher.

15) *List pierwszy Pawła Apostoła do Tymotheusza*, d. i. der erste Brief Pauli des Apostels an Timotheus.

16) *Wtory list Pawła Apostoła do Tymotheusza*, d. i. der zweete Brief Pauli des Apostels an Timotheus.

17) *List Pawła świętego do Tytusza*, d. i. der Brief des heiligen Pauli an Titus.

18) *List Pawła świętego do Filemona*, d. i. der Brief des heiligen Pauli an Philemon.

19) *List do Hebreow*, d. i. der Brief an die Hebräer *).

20) *List*

*) Keines von den Büchern des N. Test. hat Czechowic mit einer besondern Vorrede versehen, wie die Herausgeber der Danziger polnischen Bibel gethan. Vom Evangelio Matthäi bis an den Brief Pauli an die Kolosser hat er blos den Inhalt eines jeden Kapitels angezeigt. Vor den drey Briefen Pauli, nämlich den ersten an den Timotheus und den an Titus, ingleichen den ersten Brief Johannis, hat er mit dem Anfange des ersten

20) *List powszechny Swiętego Jakuba*, d. i. der allgemeine Brief des heil. Jakobi.

21) *List*

ersten Kapitels eine kurze Einleitung in die erwähnten Briefe vorgesezt. Allein der einzige Brief an die Hebräer, worin wir die stattlichsten Beweise von der göttlichen Herrlichkeit und der messianischen Ehre Jesu Christi finden, hat ihm so wichtig geschienen, daß er eine Vorrede vorausgeschikt, aus welcher die Absicht des Verf. bey Verfertigung derselben deutlich erkant wird. Diese Vorrede soll theils den Inhalt des ganzen Briefes, theils die Eintheilung desselben anzeigen. — Erstlich redet er von dem Verfasser dieses Briefes, über welchen man lange gestritten, und nichts gewisses bestimmen können. Doch sezt er hinzu: einem lehrbegierigen Christen sey nicht sowohl um die Kenntnis des wahren Urhebers zu thun, als vielmehr um den Inhalt und die Eintheilung des ganzen Briefes. Und dieses lezte will der Verf. seinem Leser erklären. — Der Inhalt und Endzwek dieses Briefes ist: aus der Schrift zu beweisen, daß Jesus Christus, (ich rede hier mit den eigenen Worten und Ausdrükken des Verf.), der von der Jungfrau Maria gebohren, und vom heiligen Geiste empfangen, von den Juden aber verachtet und getödtet worden, (NB. von der ewigen und göttlichen Herrlichkeit des Sohnes Gottes, des Schöpfers und Erhalters aller Dinge, Kap. 1. V. 1. 2. 3. erwähnt er gar nichts,) sey der längst versprochene Messias, d. i. der mit dem heiligen Geiste gesalbte König, Priester und Prophet, oder der treue Ausleger und Zeuge des vollkommenen Willens Gottes zur Seligkeit, durch welchen Gott in den lezten Zeiten, als der Vater durch seinen einigen Sohn

21) *List pierwszy powszechny Piotra Swiętego*, d. i. der erste allgemeine Brief des heiligen Petri.

22) *List wtory powszechny Piotra Swiętego*, d. i. der zweete allgemeine Brief des heiligen Petri.

23) *Pierwszy powszechny iest Jana Swiętego*,

Sohn mit uns Menschen geredet. (Also verschweigt der Verf., als ein Sozinianer, die durch Jesu Tod geschehene Erlösung der Menschen). — Es besteht aber der ganze Brief, nach Anzeige des Verf., aus zweenen Theilen. Der erste Theil, vom ersten Kapitel bis an das eilfte handelt von Christo, welcher gleich nach dem Falle versprochen, und hernach unter dem Gesezze abgebildet, vorgehalten und empfohlen worden, zulezt aber aus dem Saamen Davids erwekket und uns geschenkt ist, damit alle, die selig werden wollen, ihn annehmen, an ihn glauben, sich seiner Macht und Herrlichkeit gänzlich unterwerfen, und keinen andern Führer und Wegweiser zu Gott suchen sollen. Denn die Verächter und Ungläubigen haben viel härtere Strafen, als die Ungehorsamen unter dem alten Bunde; dagegen die Gläubigen und Gehorsamen haben weit herrlichere Belohnungen, als die ehemaligen Gläubigen, zu gewarten. — Der andere Theil des Briefes vom eilften Kapitel bis zum Schlusse des Sendschreibens, erhält Ermahnungen und Erwekkungen zur Tugend, Mässigkeit, Heiligung und Geduld bis ans Ende, wozu uns theils die Beyspiele der Heiligen, theils das preiswürdige Exempel Jesu Christi ermuntern soll, u. s. f.

tego, d. i. der erste allgemeine Brief des heiligen Johannis.

24) *Wtory list Jana Swiętego*, d. i. der zweete Brief des heiligen Johannis.

25) *List trzeci Jana Swiętego*, d. i. der dritte Brief des heiligen Johannis.

26) *List do wszech w obec Judy Apostoła Swiętego*, d. i. der Brief Judas des heiligen Apostels an alle insgemein.

27) *Obiawienie Jana Theologa, to iest: Bogosłowca*, d. i. die Offenbarung Johannis des Theologen, das ist, des Gottesredners*).

IV. Nach allen diesen Büchern folget erstlich ein Namen- und Sach-Register, welches den Titel führet: *Reiestr abo spisek słow y rzecz przednieyszych Nowego Testamentu*, d. i. Register oder Verzeichnis der vornehmsten Wörter

*) Bey der Ueberschrift der Offenbarung Johannis bemerkt Chechowic am Rande: daß solche in andern Büchern anders laute. Inszy (statt insi) taki maią tytul: Obiawienie świętego Apostoła y Ewanielisty, Jana Bogosłowa, abo Bogonowce, to iest, rego ktory o Bogu y Boskich rzeczach mowi; d. h. andere haben solche Ueberschrift: die Offenbarung des heiligen Apostels und Evangelisten, Johannis des Theologen, d. i. dessen, welcher von Gott und göttlichen Dingen redet.

Wörter und Sachen des Neuen Testaments *),
so

*) Ich bin nicht in Abrede, daß in diesem Register manche nüzliche und gute Sachen zusammengetragen seyn. Doch findet man auch darin einen Auszug der ganzen Lehre der Sozinianer. Zum Beyspiel dient der Artikel: Christus, der nach den Lehrsäzzen der Unitarier geordnet ist. Dieser Artikel ist etwas zu lang, ihn hier vorzustellen. An dessen Statt will ich einen andern und kürzern, nämlich den Artikel von der Taufe, aus diesem Register hersezzen:

Ponurżenie w wodzie Janowe Matt. 3, 6. Mark. 1, 4. Luk. 3, 3. Jan. 1, 26. Dzie. 1, 5, 22. y 11, 16, y 19, 4. Było z nieba Jan 1, 33. Matt. 21, 25. Mark. 11, 30. Od ktorego Jana ponurzony będąc Christus w wodzie Matt. 3, 13. Mark. 1, 9. Luk. 3, 21, Nurza teraz duchem y ogniem. Matt. 3, 11. Mark. 1. 8. Luk. 3, 16. ktorego uczniowie w wodzie iako y Jan nurzali Jan 4, 2. Dzie 2, 38. 41. y 8, 12, 13. 16. 36. 38. y 9. 18. y 10, 48. y 16, 15. 33. Lecz sami Duchem S. ponurzeni byli Dzie. 1, 5. y 11, 16. A Paweł y tych znowu ponurzyć kazał, za Janowym ponurzenim (niem) ponurzeni byli, iż o Duchu S. niewiedzieli Dzie. 19, 5. A ponurzenie to Apostolskie y Janowe potrzebuie uprzedzeiącey wiary y wyznania z kazanim (niem) się grzechow. Matth. 3, 6. Mark. 1, 5. y 16, 16. Luk. 3, 10. 11. Dzie. 2, 37. 38. 42. y 8, 12. 15. 36. 37. y 13. 24. y 19, 4. Bo też ma być na odpuszczenie grzechow. Dzie. 2, 38. z wzywanim imienia Jezusowego. Dzie. 2, 38. y 8, 16. y 19, 5. A ma być tych ludzi, ktorzyby się za umarłe poczytali 1 Kor. 15, 29. Zeby przez ponurżenie w śmierć Chrystusowę

so 52½ Seiten beträgt und demselben eine Nach-

sowę pogrzebieni byli. Rzym. 6, 3. 4. Kol. 2, 12. A to dla przyoblecenia na się Chrystusa Gal. 3, 27. Na odrodzenie y poświęcenie przez ducha Efez. 5, 26. Tit. 3, 5. Y dla uspokoienia przed Bogiem sumnienia 1 Piotr. 3, 21. A ma być na imię Oyca y Syna y Ducha S. Matt. 28, 19. Ponurzenie też znaczy mękę Matt. 20, 22. 23. Mark. 10, 38. 39. Luk. 12, 50. Potym za konne omywanie Hebr. 9, 10. Nad to żydowskie omywania. Mark. 7, 4. Luk. 11, 38.

Ich werde diese Stellen ohne die vielen Citata verdollmetschen, die auch ein Deutscher verstehen kan, wenn er bemerkt, daß Dzie die Ap. Geschichte Rzym, der Brief an die Römer, und 1 Piotr die Epistel Petri ist. Also sagt uns Czechowic von der Taufe: „die Wasser„taufe Johannis — war vom Himmel — Von welchem Johannes Christus mit Wasser getauft worden — und er nun mit dem Geiste und Feuer taufet — dessen Jünger mit Wasser, wie auch Johannes, getauft haben — Nur sie allein sind mit dem heiligen Geiste getauft — Und Paulus hat auch die zu taufen befohlen, welche mit der Taufe Johannis getauft worden, weil sie vom heiligen Geiste nichts gewust — diese Taufe aber der Apostel und Johannis bedarf den vorgängigen Glauben und Bekentnis, und die Bekehrung von Sünden — Denn sie soll auch zur Vergebung der Sünden geschehen — mit Anrufung des Namens Jesu — und ist auch für diejenigen Menschen, welche sich vor Todte halten — (NB. der Spruch 1 Kor. 15, 29. beweist gar nichts) — damit sie durch die Taufe in den Tod Christi begraben werden. — und zwar, damit sie Christum an-

ziehen

Nacherinnerung beygefügt ist *). Zulezt ist noch ein Verzeichnis der wichtigsten Druk-

ziehen -- zur Wiedergeburt und Heiligung durch den Heil. Geist — und zur Befriedigung ihres Gewissens vor Gott — (NB. 1 Petri 3, 21. wird gesagt: der Bund des guten Gewissens mit Gott,) — Sie muß aber geschehen im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heil. Geistes. — Die Taufe bedeutet auch das Leiden — hernach die gesezliche (oder Levitische) Reinigung — überdies das jüdische Waschen. — Aus dieser Vorstellung sind die sozinianischen Lehrsäzze von der Taufe deutlich zu ersehen. —

*) Die Nacherinnerung des Verf. am Ende des Registers lautet also: „*Zamknienie ku czytelnikowi M. C.* (Marcina „Czechowica). To masz Chrystiański towarzyszu sposob „tylko okazany reiestru Nowego testamentu w kilku „artykułach, y to na krotce spisany: bo y czas y „kśięgi większego y dostatecznieyszego mi czynić nie „dopuszczały. Wszakże mniemam, że ty ztąd po„chop wziąwszy będziesz mogł nad ten obfitszy sobie „uczynić, aż każdey materiey porządnie słowo Boże „rozbierać. A niż sobie inszy z gotuiesz: do czasu „tego używay. A Bogu Oycu przez Jezusa Chrystusa „zawżdy pilną chwałę oddaway. Pan niech będzie „z tobą. Amen.“

Diese Nacherinnerung habe ich so übersezt: Schluß-Rede an den Leser des Martin Czechowic: Hier hast du, christlicher Freund, oder Mitbruder, blos einen Entwurf vom Register über das Neue Testament,

Drukfehler in diesem Buche angehangen, und damit das ganze Werk beschlossen.

(Die Fortsezzung folgt künftig.)

so in etlichen Artikeln, und das ins Kurze, gefasset ist. Denn sowohl die Zeit, als auch die Grösse des Buchs, hat mir ein grösseres und vollständigeres zu machen nicht verstattet. Doch meyne ich, daß du hiervon Anleitung nehmen kanst, dir selbst ein vollständigeres, als diesrs, zu machen, um in jedem Stükke das Wort Gottes gehörig zu erforschen. Ehe du dir aber ein ander Register verfertigest, so bediene dich so lange des gegenwärtigen, und statte Gott dem Vater durch Jesum Christum ein immerwährendes und fleissiges Lob ab. Der Herr sey mit dir, Amen.

III. Re-

III.

Rezensionen und Anzeigen.

I.

O Wymowie i Poezyi przez X. Golańskiego, Schol. Piar.

d. i.

Von der Beredsamkeit und Poesie, von Golański, Schol. Piar. Lehrer der Beredsamkeit in den öffentlichen Warschauer Schulen. Warschau, 1786. 315 S. 8.

Zum Theil gesammlete Gedanken aus Cicero, Quinctilian und Rollin, also ohne Zweifel mehrere schöne Stükke sind in diesem Buche übersezt anzutreffen. Es wäre zu wünschen, daß der Herr Verf. mehrere Schriften vortreflicher Ausländer benuzt hätte, um seinen Materien mehr Licht zu geben, und mit ihnen in selbige tiefer einzudringen. Da dieses Werk gleichsam als ein Beweis angesehen werden kan, wie weit die Nazion in der Philosophie über die Grundsäzze dieser schönen Künste gekommen ist; so wird man daraus nicht ohne Grund schliessen,

 daß

daß es in diesem Theile der Wissenschaften bey uns noch ziemlich dunkel aussieht. Wir wollen zur Beurtheilung für Sachkundige Leser einen guten Theil der Gedanken des Verf., und zwar ohne alle weitere Bemerkungen über selbige mittheilen.

Erst handelt der Verf. auf 234 Seiten von der Beredsamkeit; das übrige nimmt die Abhandlung über die Poesie ein. Der erste Theil enthält: Absicht und Anfang der Beredsamkeit. Die Menschen waren Anfangs ungesittet und ohne Gesezze, mußten also von der Nothwendigkeit besserer Ordnung von Aufmerksamern erst überzeugt werden. Bedürfnis und Erfahrung lehrten die Menschen reden, daher die Regeln der Grammatik; und endlich rhetorische Bemerkungen, welche vor der Theorie der Beredsamkeit vorausgehen musten. Beredsamkeit alter Völker. Indianer und Griechen. Zum Muster führt der Herr Verf. hier die Unterredung des Königs Taxiles mit Alexandern dem Grossen an, und die Antwort der Spartaner auf den Befehl des leztern, ihn für einen Gott zu erkennen. Römer. Rede des Lucil, welcher sich nach der Schlacht bey Philippi vor den Brutus ausgegeben hatte, um leztern vom Nachsezzen der Feinde zu befreyen,

freyen, an den Anton. Beredsamkeit der heil. Schrift. Die bekannte Stelle: es werde Licht. Davids: ich sehe den Gottlosen erhöhet wie eine Ceder. Hiobs Stelle vom Meer. Eleazars Rede, Makkab. 2, im 6. Kap. Antwort des Hausvaters zu den Arbeitern im Evangelio. Eine lange Stelle aus Rousseaus Emil, zum Beweis in dieser Materie. Beredsamkeit ist das Werk freyer Völker. Aus solchen waren Demosthenes und Cicero. Die asiatische Art zu reden begnügt sich, so wie unter einem jeden Despotismus, blos mit schmeichelhaften Lobeserhebungen — und berechnet die Befehle des Herrn nicht nach Recht und Billigkeit, sondern nach Ansehn und Macht. Die Schönheit der Beredsamkeit beruht nicht blos auf leerem Lobe, welches den Ohren schmeichelt; sie muß ans Herz dringen; und das kan da nicht geschehen, wo der Wille eines Einzigen Gesez ist. — Verschiedenheit der Beredsamkeit. Auch unter gemeinen Leuten finden sich zuweilen gute und ans Herz gehende Ausdrükke: Antwort jenes englischen Matrosen gegen die ihm unrecht thuenden Franzosen: meine Seele befehle ich Gott, und die Rache dem Vaterlande. Verantwortung des Bauern, der vor den auf seinen Akker gefallenen Ballon von Blanchard zehn Dukaten

verlangte. — Es ist nicht wenig Unterschied zwischen einer Rede aus Bedürfnis, und einer ausgearbeiteten, zwischen einer eine Sache beschreibenden, und einer wichtigen zur Ueberzeugung eingerichteten Rede. — Die Griechen und Römer brachten die ganze Beredsamkeit auf drey Arten, — welche aber doch öfters vereinigt werden können.

Gründe und Hülfsmittel der Beredsamkeit.

Natürliche Geschiklichkeit. Man muß selbst fühlen, wenn man andere überzeugen will — so wie ein ehrwürdiger, tugendhafter Vater, der seine Kinder zur Tugend ermahnt; ein Patriot, der zu seinen Mitbürgern redet; eine den frühen Tod ihrer Kinder beklagende Mutter. Kurz man muß ein fühlendes Herz, vollkommenen Verstand, scharfen Wiz, leichtes Gedächtnis, angenehme Stimme, fertige Zunge, freye Brust und gutes Ohr haben. — **Rührung der Gemüther.** Vernünftiger Gebrauch der Leidenschaften bringt grosse Wirkungen hervor, wie Cicero mit der Rede für den Ligarius. Die Menschen haben ein inneres Gefühl von Wahrheit und Tugend, welchem die alten Philosophen so viel zutrauten, daß bey dem Areopagus sogar verboten war, Leidenschaften

schaften zu erregen. Aber Redner wußten, daß die Menschen sich nicht immer von Vernunft leiten lassen, und nahmen die Leidenschaften zu Hülfe. Figuren sind Mittel, Menschen zu unsern Meynungen zu bewegen. Der Verf. will blos einige berühren: Exklamazion. Beyspiel aus dem Cicero: o tempora! o mores! &c. in diesem Beyspiel ist noch überdieses: Enumeratio partium, und Repetitio. Apostrophe. Prosopopeia. Zweifel. Frage. Epiphonema. Geschmak. Einer findet Geschmak an der Musik, ein anderer am Jagen, ein anderer an der Oekonomie u. s. w. Hier aber ist nicht die Rede von moralischen Betrachtungen, sondern von dem, was den guten Geschmak bewirken und vollkommen machen kann. Denn der Geschmak ist der Richter aller Werke des Verstandes, des Wizzes, des Scharfsins, und der Künste. Das Gefühl und die Zärtlichkeit, vermöge welcher wir die Schönheiten einer Rede oder Schrift von den minderschönen unterscheiden, kan Geschmak genant werden. Er vermeidet, was in gemeinen Reden wohlgezogenen Leuten nicht zu gefallen pflegt; verwirft gemeine Verzierungen, und sucht nur die reizendsten. Ein gesunder Verstand bey diesem zärtlichen Gefühl entdekt auch kleine Fehler, wenn sie gleich mit tausend Verzierungen künst-

lich bedekt sind — das Licht des menschlichen Verstandes ist überhaupt schwach und begränzt, vielleicht wird sich selten ein vollkommener Geschmak bey einem gründlichen Verstande finden. Man kánn sich also nicht wundern, daß ein nicht völlig gebildeter Geschmak lieber zu einem zeitvertreibenden Buche, zu wunderlichen, oft keinen Zusammenhang habenden Träumen, greift, als zu einem aufklärenden und nüzlichen Zeitvertreibe —; äusserliche falsche Reize verbreiten oft falschen Geschmak — den gefälligen Geschmak, der so vielen verschiedenen Moden den Anfang giebt, möchte man lieber Fantasie, als Geschmak nennen. Die Natur ist das einzige Muster des Geschmaks; also kan nur ein guter Geschmak der mit der Natur übereinstimmende seyn. Und doch sieht man bey Menschen und Völkern, auch bey solchen, welche ihre Aufklärung empfiehlt, einen verschiedenen Geschmak, welcher gut seyn kan, wenn er mit der Natur übereinstimmt; denn diese kan aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden. Das Bild einer Sache bleibt doch natürlich, wenn es auch in verschiedenen Stellungen erscheint. **Von den Reden der Redner. Eingang. Beweise. Schluß. Beyspiele davon aus Cicero und Tacitus. Auswahl der Gedanken.** Gedanken sind Bilder

Bilder der Sachen. Wahre und falsche Gedanken. Das Jagen nach scheinbaren Gedanken ist der Beredsamkeit schädlich. Beyspiele dazu: victrix causa diis placuit, sed victa Catoni. Noch aus dem Seneka. Vorstellungen müssen einen natürlichen Zusammenhang haben. **Elokuzion.** Deutlichkeit. Auswahl der Worte. Beyspiele aus dem Cicero und eigenes Exempel des Verfassers. **Reinigkeit der Sprache.** Hier eifert der V. gegen die Einmischung Französischer Wörter und Wortfügungen in die Polnische Sprache, welche jezt überhand nehmen. **Von den Uebergängen,** als geschikten Verbindungen. Von der **Harmonie der Beredsamkeit,** (wo in der ersten Zeile die durch einen Drukfehler eingeschlichene Negazion der Meynung des Hrn. V. gerade widerspricht). **Vom Stil** Verschiedene Arten desselben. Beyspicle von Beschreibungen aus Livius, Cicero, Plinius, Plutarch, Quinctilian, nebst zwey eigenen über das Unglük des Landes unter Johann Kasimirn, und über die Pest zu Anfange dieses Jahrhunderts. Lobreden. Danksagungsrede des V. an den König für Bestellung eines Armen-Advokaten bey den Königlichen höchsten Gerichten. **Beredsamkeit auf den Reichstägen; gerichtliche. Kanzel-Beredsamkeit.**

Nun handelt der Verf. von der Dichtkunst. Die Poesie, sagt er, welche in der Einbildungskraft, als in ihrem eigenen Reiche herrscht, ist so weitläuftig, aus so verschiedenen Theilen zusammengesezt; geht so weit, als die Einbildungskraft, deren Frucht sie ist. Wie weitläuftige Länder auf kleine Karten gebracht werden, so will ich auch bey Beschreibung der Poesie verfahren, und blos das Wesentliche vortragen. Anfang und Absicht der Dichtkunst. Gründe derselben. Nachahmung der Natur. Maler und Poeten langen nach allen Schönheiten und Gestalten der Natur, sezzen sie durch die Einbildungskraft geschikt zusammen, und stellen also immer einen angenehmen oder rührenden Anblik dar. Poesie beruht nicht blos auf dem Bau der Worte und dem Reim, sondern vielmehr auf vernünftigen und starken Gedanken, lebhaften, zärtlichen und erhabenen Vorstellungen. Fikzion ist die Seele der Poesie, nur muß sie natürlich seyn. Beschreibung dieser Gedanken aus dem Horaz. Poetischer Stil. Unter tausend Versmachern ist selten ein Poet. Es giebt Verse, welche Prose werden, sobald man ihnen den Reim und Versbau nimmt; wahrer poetischer Stil bleibt, wenn man auch die Harmonie der Verse zerstört. Dieser Stil beruht auf fast beständigen

Aehn-

Aehnlichkeiten (Gleichnissen) und Vergleichungen, häufigen und kühnen Metaphern, starken und gesezten Ausdrükken, die man sonst gewöhnlich nicht braucht. Virgilius beschreibt die Hölle so, wie sie kein Redner beschreiben könnte, weil er nicht so viel Freyheit der Einbildungskraft hat. Zwey kleine Beyspiele aus dem Kochowski und Kunarski. **Eintheilung der Poesie.** Man theilt sie zuerst in die innere und in die äussere. Die erste besteht in der Nachahmung der Natur, die andere im Versbau. Zur erstern gehören auch Romane, oder erdichtete Historien, welche viel bessern und auch viel verderben können; auch gehören zu der erstern Gattung prosaische Uebersezzungen der Dichter. Der Dichter redet entweder allein, oder führt andere redend auf, oder er redet selbst und läst auch andere reden. Zur ersten Gattung gehört Epigram, Satyren, Elegien, Ode. Zur andern Schäfergedichte größtentheils, Komödien, Tragödien, Opern. Zur dritten das Heldengedicht. Komödien und Tragödien nent man überhaupt: Drama, und das Heldengedicht: Epopee. Unter den Gedichten sind einige schwerer, einige leichter; so ist es leichter eine Satyre oder Epigram zu schreiben, als eine Tragödie. **Epigram.** Erst blosse Inschrift, jezt ein jeder kurzer und wizziger

wizziger in einen Vers eingeschlossener Gedanke. Je kürzer es ist, je mehr Bedeutung es hat, je besser. Es müssen aber wenigstens zween Verse seyn, und gleichsam zween Theile einschliessen: den Ausdruk der Sache und die Meynung von derselben. Sonst bleibt es blos Inschrift, wie jenes beym Virgil: Aeneas haec de Danais victoribus arma. Beyspiele. Epigram auf den Koloß, den der jezt regierende König auf dem Ufer des Niemen aus den aus dem Flusse weggeschaften Felsenstükken errichten lassen, und das wir hieher sezzen wollen.

Ille ego tot saeclis latitans sub flumine rupes
    Explosa artificis cerno labore diem.
Quaeque modo ingenti lacerabam strage carinas
    Illudor, sicco nil nocitura solo;
Perge triumphali tranquillus, navita, remo,
    Divitias genti ferque referque tuae.
Sisque memor semper, durum nihil esse, quod unquam
    Non verus patriae vincere posset amor.

Noch drey andere Exempel. Satyren. Müssen nicht Personen angreifen, sondern allgemein bessern. Lucilius, und nach ihm Horaz, haben selbige aus einem lächerlichen Schauspiele unterredender Personen zur gegenwärtigen Gestalt gebracht. Persius ist schwer zu verstehen, weil er zu Nerons Zeiten lebte, und sich also besser verstekken muste. Kochanowski, Opalinski,

Opalinski, Naruszewicz, Krasizki, sind unsere berühmtesten Satyrenschreiber. Die Verse kommen in dieser Gattung zuweilen der Prose näher. Elegie, (unter eben diesem Abschnitt) drükt Leid und Freude aus, ersteres beym Ovid, lezteres beym Tibull und Properz Die Nächte des Young sind eigentlich klagende Elegien. Wir haben keine eigne Benennung für selbige in unserer Sprache. Lieder oder Oden. Sind eine Art Verse, die Anfangs mit der Musik vereinigt waren. Jezt drukken sie alle Arten heftiger Bewegungen aus, und müssen durchgehends ungewöhnliche Stärke haben, wie ein ausgetretener Strom oder aufloderndes Feuer. Weil also der Enthusiasmus nicht lange währen kan, so kan die Ode nicht lang seyn. Beyspiele; aus Kochanowski: über den Einfall der Tatarn; dem Kuchowski: über dem Berestezer Treffen. Hymnen sind Lieder Gott zu Ehren. Das salvete flores Martyrum, auf die unschuldigen Kinder, zum Beyspiel. Die Psalmen Davids sind in der lyrischen Gattung auserlesene Werke. Es giebt Helden=, philosophische, moralische Oden, welche ihrem verschiedenen Zwekke nach, lieblich, angenehm, lebhaft und durchdringend sind. Beyspiel aus Naruszewicz Ode: über die Rede des Königs für seine Mörder. Sarbiewski, Ines, Konarski,

narski, haben bey uns lateinische Oden geschrieben. Schäfergedichte. Sind Nachahmungen des Schäferlebens und ihrer Sitten in der angenehmsten Einfalt. Sie müssen daher durchgehends ein Bild des Herzens seyn, nach dem Muster derer, welche die Dichter als aufrichtig und unschuldig darstellen. Auszug aus einem Gedichte des Naruszewicz. Die Schäfer müssen gemeinen gesunden, nicht erworbenen Verstand und Vernunft zeigen, sondern vielmehr mit einer Art von Verwunderung von Sachen reden, die über ihren Stand sind, wie beym Virgil: Urbem, quam dicunt Romam, Meliboee, putavi &c. Die kleinsten Umstände in einer ländlichen Gegend sind gerade für sie die besten. Man hat auch das Fischerleben auf gleiche Art aufführen wollen; allein dieses ist zu mühsam dazu. Symonowicz, Zimorowicz, Klonowski, Gawiński, Minasowicz, haben die Schäfergedichte bey uns ausgebildet, Naruszewicz aber sie zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gebracht. Nagurczewski hat die Eklogen Virgils übersezt *). Dramatische Poesie. Ein mit dem heutigen Drama keinen Zusammenhang habender Zufall, mit einem

Bok,

*) Ich werde von diesen Männern in dem künftigen Hefte dieser Bibliothek mehr Nachricht geben. Anmerk. des Herausgebers.

Bok, gab dennoch die erste Gelegenheit zu dieser Gattung Gedichte. Thespis führte unter den gemeinen spielenden Haufen Unterredungen und Verse auf den Bacchus und andere Götter ein. Eschiles führte Einheit in den Schauspielen ein, und das Theater nahm seinen Anfang. Hernach machte sich Aristophanes mit seiner Komödie, oder vielmehr Satyre, berühmt. Dieses alles hat das Genie des Sophokles und Euripides, athenienfischer Tragödienschreiber, zur Vollkommenheit gebracht. Wie bey den Griechen in Ansehung der Ausbreitung des Geschmaks das Drama eine dreyfache Epoche gehabt hat: die ernsthafte, die minder ernsthafte, und die lächerliche; so war es vermuthlich auch bey den Römern. In einer Anmerkung hierzu erinnert der V., daß die ersten Römer das Drama in fünf Akte getheilt haben. Der erste dient zu Anzeige der Sache, des Orts, und öfters auch der Zeit, wenn sich die Sache zuträgt. Der vornehmsten Akteurs zeigen sich in demselben, oder wenigstens geschieht ihrer Erwähnung. Der andere hellt allmählig die Intrigue auf. Im dritten wird die Sache noch schwieriger, im vierten noch verwikkelter, im fünften löset sich der Knoten auf. Es können aber auch drey, auch zween Aktus seyn. — In Polen, so wie vorher auch in andern

dern Ländern, vertraten lächerliche Schüler-Dialogen in Kirchen und Schulen die Stelle des Theaters. Das Drama des Kochanowski: die Abfertigung der Griechen, erkent dieser selbst schon für unvollkommen. Erst unter August III. zeigten sich auf dem Theater des Collegii der Patrum P. S. Werke des Corneille, Racine und Moliere übersezt. Waclav Rzewuski, der als Kastellan von Krakau starb, hat einige Trauerspiele geschrieben, und den Stof dazu aus der Polnischen Geschichte genommen; und Stanislaus Konarski schrieb ein Trauerspiel Epaminondas. Unter dem jeztregierenden Könige hebt sich das Drama, theils in Originalen, theils in Uebersezzungen. Jedes dramatische Stük erfordert Einheit, welche darinnen besteht, daß eine jede Scene, Vorfall, Veränderung, nicht blos auf einander folgen, sondern daß eine in der andern ihren Grund habe; daß alle Reden, Umstände und Intriquen zu einem Zwekke abzielen. Alles muß zur Aufklärung der Sache, oder zur Intrigue dienen. Dahin gehört, daß der Dichter die gehörige Zeitdauer für die Sache bestimme. Man giebt zwar dazu nur einen Tag, aber es thut nichts, wenn auch die Sache über 24 Stunden Zeit gienge. Dazu dient die Unterbrechung zwischen den Akten. Denn was man z. B. dem Zuschauer in drey Stunden

zeigt,

zeigt, das gewinnt durch die Eintheilung in Akten gleichsam eine Ausbreitung der Sache, und Zeit, die angelegten Projekte ins Werk zu sezzen. Daher zeigt sich die Sache auf dem Theater schon fertig, und dadurch gewinnt sie bey den Gegenwärtigen Glauben. Denn niemand frägt darnach: ob es möglich sey, in so kurzer Zeit dieses zu thun, was man vorgenommen? er will lieber glauben, daß es schon geschehen. Wahrscheinlichkeit. Die zwote Beforderniß. Selten findet sich ein Sûjet zum Drama, wozu man nicht etwas hinzufügen müsse; aber der Dichter muß doch solche Umstände erfinden, welche hätten dabey seyn können. Wenn sich ein Karakter ändern soll, so muß eine wichtige Ursache dazu seyn, wie beym Cinna; denn es ist nicht wahrscheinlich, daß ein Mensch, mit dem so umgegangen wird, wie August mit Cinna, noch sollte Haß behalten können. Interesse, die dritte Erforderniß. Dieses entspringt aus dem Stande, dem Schiksaale und Karakter der Personen. Auch Bezug aufs Vaterland pflegt dieses zu bewirken. Die Freundschaft des Leszek mit dem Goworka würde auf dem Polnischen Theater mehr interessiren, als Pilades und Orest. Die Vorfälle müssen unerwartet kommen, und auch gut vorgestellet werden. Das Interesse wird doppelt

 stark,

stark, wenn ich gleich im ersten Akte aus kurzer Erzählung so viel höre, als mir zur Einsicht des Zweks nöthig ist, und wenn mich die Akzion hinreist; sonst verfehlt das Drama seinen Zwek. Die Schwierigkeit muß gros seyn, damit die Auflösung desto interessanter werde. Am Besten wird es vermuthlich seyn, wenn man die am meisten interessirenden Personen aus grossem Unglük zu grossem Glük bringt, und umgekehrt die Feinde derselben in grosses Unglük. Auch gehört zum Interesse des Drama, daß alles darinne die Leitung zur Tugend zur Absicht habe. Vollständigkeit. Diese erfordert, daß der Zuschauer am Ende das Schiksal aller Personen wisse. Ende durch Heyrath ist auch in der Komödie so gar nicht immer nöthig; Freunde können sich vertragen, ein Sohn seinen erzürnten Vater abbitten, u. s. w. Aristoteles erfordert zur Vollständigkeit weiter nichts, als daß Feinde Freunde werden. Das Trauerspiel. Dieses beruht auf grossen Handlungen, Heroismo, Nüzlichkeit der Beyspiele, Auswahl der Gedanken, einer vernünftigen Wahl tugendhafter Bewegungsgründe zu Handlungen, und angemessener Mittel zu Hebung der Schwierigkeiten. Unter den so vielen Komödien, welche bey immer grösserer Vollkommenheit des Polnischen Theaters, durch die Hände gehen,

hat sich nur ein Trauerspiel zu diesen Zeiten gezeigt. Vielleicht wird das vom Wybicki geschriebene Trauerspiel: Sigismund August auf seinem ersten Reichstage (da es um die Königin Barbara gieng) unter uns die Nachahmung der Korneillen und Racinen erwekken. Das Trauerspiel hatte bey den Griechen mehr Ansehen und Interesse, weil sie, als ein freyes Volk, gern zusahen, wenn ein Grösserer, andern zum Beyspiel gedemüthiget wurde. Die Akzion kan tragisch seyn, wenn auch die Sache nicht sehr tragisch ist. Abulmore, z. B. aus dem homme universel, und die Geschichte des Vaters im Blutbad zu Thessalonich beym Fleury Hist. Eccl. Tom. 4. l. 19 sind tragische Vorfälle. Ich weis, daß der Mord auf dem Theater nicht statt findet, aber man kan diese erschrekliche Scene aus den Augen rükken, und denken lassen. Sieht man im Trauerspiel blos aufs Erhabene, so ist es wahr, was viele meynen, daß blos Personen hohen Standes darinnen auftreten müssen; sieht man aber aufs Rührende, so findet man auch bey dem gemeinen Volke Helden. Die in dem Trauerspiel nothwendige Rührung des Herzens durch schwere Zufälle u. s. w. geräth am besten, wenn es sonst angeht, wenn die Personen einander unvermuthet erkennen, oder sich einander wieder erin-

 nern.

nern. Vom Lustspiele. Ein und derselbe Fehler und Leidenschaft bringt bey verschiedenen Personen nicht einerley Wirkung hervor. Ueber Fehler der Privatpersonen lacht man, aber Fehler der Könige sind Schaden des Volks. Daher gehören jene zum Lustspiele, wie diese zum Trauerspiele. Das Lustspiel stellt die Leute vor, wie sie gewöhnlich sind, und das Trauerspiel, wie sie selten sind. Vergehungen, in so weit sie lächerlich und verächtlich sind, gehören zu jenem, und in soweit sie grosse Veränderungen und Unglük stiften, zu diesem. Zum Lustspiele gehört vielleicht mehr Wiz, und zum Trauerspiele über dieses mehr Vollkommenheit. Der Verfasser eines Lustspiels muß einen lustigen, scherzhaften, oder wie man es ausdrükt, komischen Geist haben. Die Komödie muß Wiz und Weltkenntnis zeigen. Das Lustspiel muß mehrere in verschiedenen Personen zerstreuete Züge eines Fehlers oder eines Karakters in einer Person vereinigen, um ihn stark zu machen. So wird der Geizige sich in seinem Karakter sein ganzes Leben hindurch nicht so zeigen, als in einer Stunde auf dem Theater. Kontrast der Karaktere trägt zum Lächerlichen ungemein viel bey. Der komische Scherz ist verschieden, und gefällt daher verschieden. Daher könte man Komödien für

für Herren und Personen von Geschmak haben, und andere fürs Volk. Wiederum beruht manches Lustspiel auf der Intrigue, und andere wieder blos auf Verschiedenheit der Karaktere, manches hat beydes zusammen. Terenzius hat zu wenig komisches; Plautus zu viel. Unter den Polnischen Schriftstellern dieser Art ist der P. Franz Bohomolec der erste. Die Opera ist Drama mit Musik, Gesang und Veränderung der Verzierungen, zu Venedig erfunden. Sie ist mehr für Augen und Ohren, als für Regularität des Drama. Sie stellt gemeine, und auch ausserordentliche, wunderbare Vorfälle dar. Das Heldengedicht. Dieses ist das höchste Werk der Dichtkunst, daher selten vollkommen, und auch die besten nicht ohne Fehler. Homer ist Vorgänger darinnen. Es unterscheidet sich von der Geschichte durch Beymischung von Zusäzzen des Dichters, die dabey hätten vorfallen können. Es erfordert eine wichtige und denkwürdige Handlung und unüberwindliche Standhaftigkeit des Helden. Die Akzion wird Einheit haben, wenn alles zu einem Zwekke zielt. Es kan sich aufs ganze menschliche Geschlecht beziehen, wie Miltons verlohrnes Paradies, oder auf einzelne Völker, wie die Eneis und Henriade. Maschinen darinnen sind eine der vornehmsten

Sachen in der Epopee. Beym Homer und Virgil sind es Götter, in der Henriade die Erscheinung des heil. Ludwigs. In Miltons verlornem Paradies sinkt Satan in Ketten der Höllen, und kömmt, aus Gottes Zulassung, da er dem Dichter nöthig war, wieder hervor. Den wahren Gott kan man bey uns zur Maschine nicht brauchen, unserer Begriffe und Religion zufolge. Aber eine glükliche Eingebung, welche zuweilen Leute in sich fühlen, Freude über Befolgung, Klage über Verwerfung derselben, gesunder Verstand, feste Religion, können einen christlichen Helden zu den allergrösten Sachen dienen. Stelle aus dem Batteux: ob das Christenthum zu dieser Gattung von Gedichten dienen könne. Folge der Begebenheiten in der Iliade, (dergleichen Darstellungen der nakten Vorfälle scheinen Rez. gerade das Mittel zu seyn, der Jugend einen Ekel und Abneigung gegen den Griechischen Dichter beyzubringen. Es ist eben so, als wenn man aus einem Skelett auf einem Anatomiesaale von der gewesenen Schönheit des Menschen einen Begrif geben wollte. Aus dem, was wir aus den Abschnitten über Trauerspiel und Lustspiel und das Drama überhaupt, aus dem Verf., der hier als Kunstrichter schreibt, gezogen haben, und worinnen wir, so wie in den übrigen Auszügen, seine

seine ganze Gedanken genau zusammengedrängt haben, werden unsere Leser auf die Beschaffenheit des Theaters schliessen können. Rez. schien es ungefähr bey Lesung dieses Werks, als wenn er sich in den Zeiten sähe, da Gottsched in Deutschland über Beredsamkeit und Dichtkunst zu schreiben anfieng. Aber auch dieser Anfang giebt Hofnung zu grössern Fortschritten.) Kurze Anzeige des Inhalts der Odyssee. Vorstellung der Folge der Begebenheiten der Eneis. Meynung der Gelehrten über Homer und Virgil. Lehrgedichte. Diese borgen von der Poesie den Zwek, Regeln des Verstandes zu zeigen, mit Wissenschaften und Künsten sich zu beschäftigen, Wahrheit zu schmükken, ohne derselben im geringsten Eintrag zu thun; von der Dichtkunst borgen sie Versbau und Reim: so ist Horaz von der Dichtkunst, Virgil vom Landbau, und das Gedicht über die Gärten, welches nicht längst in Polnischer Sprache erschienen, ist. Kurz, das Lehrgedicht ist: Wahrheit in Versen; und alle andere Poesie: Einbildungskraft in Versen dargestellt.

Inhalt

Inhalt des Dritten Hefts.

I. Historie, Statistik.

II. Vermischte Abhandlungen und Aufsäzze.

III. Rezensionen und Anzeigen von Büchern.

